

RUNDBRIEF

Forum für Mitglieder und Freunde des Pazifik-Netzwerkes e.V.

Juni 2014

Nr. 96 ~ 2 / 14



Ori Tahiti – Geschichten erzählen

Der traditionelle Tanz auf Tahiti, Ori Tahiti (in Maohi: „Abstammung des Lichts“) wird heute noch von vielen Menschen in Tahiti, aber auch weltweit getanzt. Ursprünglich war Ori Tahiti die Bewegung einer Zivilisation in Französisch-Polynesien, die auf mündlichen Traditionen basierte. Die Verbindung zwischen mündlicher Weitergabe und Tanz ist auch heute noch elementar wichtig. Indem man Ori Tahiti tanzt, erzählt der Tanzende eine Geschichte. Diese hat ihren Ursprung in den Aktivitäten und Gefühlen des Alltags, in einigen historischen Ereignissen, aber auch in der Mythologie. Durch das Tanzen lernt man zu verstehen, welche Bedeutung und Botschaft dahinter steckt.

Im Juli wird die ausgebildete Balletttänzerin und Lehrerin Joelle Berg von der Te Tuamarama International School in Tahiti in Berlin sein und dort Tänze unterrichten (Termine S.47).(Foto: Joelle Berg).

EDITORIAL

Liebe Mitglieder und Freunde des Pazifik-Netzwerks,

ein blauer Fleck auf dem Oberarm einer Schülerin; eine junge Frau, die mit blutender Nase vor ihrem Freund steht; eine Ehefrau, der man die Folgen von Gewalt ansieht: Diese Bilder stammen aus einem Videoclip aus dem Pazifik, der im Frühjahr im Internet die Runde machte. Es ist ein Kurzfilm der Unicef und einer Produktionsfirma in Fidschi, der gegen Gewalt gegen Kinder und Frauen aufruft. Er zeigt die manchmal harte Realität in pazifischen Ländern: Frauen und Kinder, die geschlagen, gedemütigt oder drangsaliert werden (siehe auch Internettipps S.50)

Die Szenen laufen zur Musik von IAMNONOBODI, der in seinem Song „Reaction“ fordert: Das Eintreten anderer für die Opfer von Gewalt – seien es Lehrer, Nachbarn oder Passanten auf offener Straße. Gewalt ist mitunter ein großes Problem in Ozeanien, gerade auch innerhalb von Familien.

Für uns als für Ozeanien Engagierte scheint es aus der Ferne nicht viele Möglichkeiten zu geben, den Betroffenen zu helfen. Auch als Netzwerk haben wir uns vor allem der „größeren“ Probleme angenommen, die die Region als solche betreffen: Klimawandel, politische Unabhängigkeit, Ausbeutung von Ressourcen. Zu diesen Themen können wir Publikationen herausbringen, Aufklärungsarbeit in Deutschland leisten und manchmal sogar auf internationaler Ebene mit anderen Organisationen diskutieren. Es sind Probleme, die oft durch Fremdeinwirkung geschürt oder verschlimmert werden.

Doch wir sollten dabei auch die „kleinen“ Probleme nicht aus den Augen verlieren, die den Pazifik und seine Bewohner betreffen, die alltäglichen Sorgen und Nöte der Menschen vor Ort – auch solche, die sie selbst zu verantworten haben und selbst überwinden können.

Was wir – auch aus der Ferne – tun können, ist, diese Menschen und ihre Anliegen nicht zu vergessen. Wir können Aufmerksamkeit auf Themen wie Gewalt gegen Kinder richten und so vielleicht auch unsere Freunde im Pazifik damit erreichen. Durch soziale Netzwerke und andere Online-Foren geht das so schnell, günstig und einfach wie noch niemals zuvor.

Euch und Ihnen wünsche ich viel Spaß beim Lesen des Rundbriefs und beim Eintreten für einen friedlichen Pazifik – auf allen Ebenen!

Mit pazifischen Grüßen!



Julika Meinert
Erste Vorsitzende Pazifik-Netzwerk e.V.
Julika.Meinert@pazifik-netzwerk.org.

INHALTSÜBERSICHT

Liebe Leserinnen und Leser,

Viele Events haben stattgefunden, von denen hier berichtet wird – hervorheben möchte ich hier die erste gemeinsame Tagung mit dem West Papua Netzwerk im Mai in Berlin (S. 24). Viele Events stehen erst noch an – ob Tanz-Workshops oder Tagungen, Pazifik-Stammtische oder Museumsführungen – für viele Geschmäcker ist etwas dabei (S. 47). Viele wichtige Themen kamen in den letzten Monaten auf: Die Überschuldung der pazifischen Staaten (S. 8), die deutsch-neuseeländischen Beziehungen (S. 6) oder auch der Klimawandel als Thema in den Medien (S. 10). Freiwillige berichten wieder von ihren

Erfahrungen in Ozeanien (S. 39 ff.) und passend dazu wird Schulbildung im Pazifik erklärt (S. 37). Natürlich können sie auch wieder altbewährtes finden: Neues aus dem Verein und der Infostelle, neue Medien, Internettipps oder Infos für Ausflüge. Da dieser Rundbrief eine große Fülle an Artikeln und Themen bietet, haben diese mehr Platz zu Ungunsten anderer Rubriken erhalten.

Ich wünsche ihnen nun viel Spaß beim Lesen und viele spannende Informationen.

Mit fränkisch-pazifischen Grüßen,
Steffi Kornder, Redakteurin

KURZ NOTIERT

Musik in meinen Ohren - 300 CDs und Bücher für die Infostelle

Anfang dieses Jahres hat die Pazifik-Infostelle in großes Geschenk erhalten: Eine Sammlung bestehend aus CDs, Kassetten, Tonaufnahmen, Büchern und Zeitungsartikeln aus dem Pazifik. Der Journalist Birger Gesthuisen hat seine privaten Schätze der Infostelle übergeben und damit die Präsenz-Bibliothek um viele neue Werke bereichert. Die mehr als 220 Tonträger und 80 Bücher werden momentan katalogisiert und können jederzeit auf Anfragen genutzt werden.

Birger Gesthuisen erzählt:

Meine kleine „Pazifik-Sammlung“ aus 220 Tonträgern und etwa 80 Büchern besteht im Wesentlichen aus zwei Momentaufnahmen. Das meiste Material ist das Resultat einer knapp dreimonatigen Reise durch den Südpazifik, die mir durch den internationalen „Deutsche-Welle-Weltmusikpreis 1997“ ermöglicht wurde. Auf meiner zweiten Reise in den Pazifik im Jahr 1999 durch die Cook Inseln, Fidschi, Tonga, Samoa und Hawaii habe ich viele CDs und MCs erworben und erhalten und mehr als 70 Interviews geführt. Auch rund 30

CDs von Aboriginesmusikern können gehört werden.

Die Literatur, die ich vor Ort erwarb, ergänzte meine in Deutschland erworbenen Bücher, die einen unverhältnismäßig hohen Anteil an Südsee-Erlebnissen europäischer Reisender aufwiesen und sehr wenig Literatur pazifischer Autoren. Abgesehen von den Veröffentlichungen von Ad und Lucia Linkels, David Fanshawe und wenigen anderen ist die Musik aus dieser Region bei uns kaum präsent, weil sie (wie etwa Stringband-Musik) oft nicht den Geschmack unserer (Welt-)Musikszene treffen. Manche Musiker sind im eigenen Land wegweisende Lichtgestalten und bleiben in der westlichen Welt völlig unbekannt.

Autor: Birger Gesthuisen, Autor vieler Beiträge und Sendungen für den WDR, DW, RB und HR. Moderator von Konzerten, Festivals und Rundfunksendungen, Musikproduzent und -verleger, Inhaber einer kleinen Plattenfirma namens „Feuer und Eis“. Auszeichnungen: Acht Preise der dt. Schallplattenkritik, Internationaler „DW-Weltmusikpreis 1997“ und eine Grammy-Nominierung.

INHALTSVERZEICHNIS**Seite 2 Editorial**

(Julika Meinert)

3 Inhaltsübersicht

(Steffi Kornder)

3 Kurz notiert

Musik in meinen Ohren

(Birger Gesthuisen)

Berichte aus dem Pazifik**6** Der Pazifik und Deutschland – die neuseeländische Perspektive

(S.E. Peter Rider)

8 Überschuldung im Süd-Pazifik

(Jürgen Kaiser)

10 Bevor die pazifischen Inseln versinken

(Frank Kürschner-Pelkmann)

13 Die fast vergessene Kultur der Moriori

(Martin Feldmann)

16 Embracing an intimate connection to the Ocean

(Bruckner Chase)

Tagungs- und Veranstaltungsberichte**19** Tapa – Kunst und Lebenswelt

(Brigitte Paul)

21 Freihandelsabkommen: Entmachtung der Parlamente

(Moritz Petri)

22 Eine ganze Woche Ozeanien an der Universität Bremen

(Julika Meinert)

24 Umwelt und Ressourcen indigener Völker

(Simone Königer)

Berichte aus anderen Organisationen**27** Ein anderes Meer ist möglich!

(Zivilgesellschaftlichen Konferenz, Bremen)

28 Wählt Indonesien das kleinere Übel?

(Alex Flor)

Rezensionen

- Seite 29** Webster / Duncan: Papua New Guinea's Development Performance
(*Roland Seib*)
- 33** Rudias-Gould: Surviving Paradise
(*Carola Betzold*)
- 35** Takeuchi: Pasefika
(*Steffi Kornder*)

Erklärt!

- 37** Schule = Schule= Schulbildung im Pazifik
(*Volker Schubert*)

Blick über den Tellerrand: Freiwillige in Ozeanien

- 39** Dreamtime stories
(*Lorena Mack, Magdalena Scheuerl, Dorothea Engel*)
- 41** Vom Wohnzimmer aus den Blick auf den Pazifik
(*Christian Stoll*)
- 42** Wer hat hier das Sagen? Die Rolle der Frau in PNG
(*Johannes Hoffmann*)

44 Regionale Treffen von Pazifik-Interessierten**45 Neues aus dem Verein**

(*Julika Meinert*)

46 Neues aus der Infostelle

(*Julia Ratzmann*)

47 Termine**49 Von Mitglied zu Mitglied****49 Neue Medien in der Präsenz-Bibliothek****50 Internet-Tipps****Tipps für Wochenendausflug und Freizeit**

- 51** Max Pechsteins Südseeparadies: Sammlung in Zwickau
- 53** Das Weltmuseum in Wien: Sonderausstellung zu Ozeanien
(*Gabriele Weiß*)

55 Impressum und Disclaimer**Schlusslicht**

- 56** Trauer um einen guten Freund
(*Klaus Hympendahl*)

BERICHTE AUS DEM PAZIFIK

Der Pazifik und Deutschland – die neuseeländische Perspektive

Gastbeitrag des neuseeländischen Botschafters in Deutschland, S.E. Peter Rider, Berlin.

Es war einer der herausragenden Momente während meiner vier Jahre als neuseeländischer Botschafter in Deutschland: Die Neueröffnung des *whare whakairo* „*Rauru*“ – ein traditionelles, aus Holz gefertigtes und reich verziertes Versammlungshaus der Maori – in Hamburg am 8. Oktober 2012. Im Beisein des neuseeländischen stellvertretenden Premierministers Bill English sowie Hamburgs Erstem Bürgermeister Olaf Scholz weihten Nachkommen der ursprünglichen Baumeister das *whare* und dankten dem Museum für Völkerkunde Hamburg für die Betreuung des Hauses während der vergangenen 100 Jahre.

Rauru verweist exemplarisch auf die vielen Beziehungen zwischen Deutschland und dem Pazifik. Es war ein junger deutscher Mediziner und Ethnologe, Georg Thilenius, der als Koordinator der *Großen Hamburger Südsee-Expedition* 1908-1910 zu deutschen Kolonien im Pazifik *Rauru* für das Museum kaufte, dessen Leiter er war. Die Restaurierung von *Rauru* wiederum wurde von Jim Schuster vom Stamm der *Te Arawa* geleitet, dem Ur-Ur-Enkel des Meisterschnitzers von *Rauru*, Tene Waitere. Wie es der Zufall will, hat Jim Schuster auch deutsche (und samoanische) Vorfahren.

Als im letzten Jahr der 60. Jahrestag der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Deutschland und Neuseeland gefeiert wurde, passte es gut, das *Rauru* – dieser kleiner Teil von Neuseeland in Deutschland – als



Seine Exzellenz, Peter Rider, neuseeländischer Botschafter in Deutschland.

Veranstaltungsort für den neuseeländischen Nationalfeiertag *Waitangi Day* genutzt wurde. So bot sich die Gelegenheit, die Gäste an die pazifische Identität Neuseelands zu erinnern.

Wir Neuseeländer sind wahrhaftig eine pazifische Nation. Zusätzlich zu den 15 Prozent Maori sind weitere 7 Prozent der neuseeländischen Bevölkerung pazifischer Herkunft: 55.000 von den Cook-Inseln, 20.000 aus Niue, 7.000 aus Tokelau, 130.000 aus Samoa und 50.000 aus Tonga.

Der Pazifik genießt in der neuseeländischen Außenpolitik eine hohe Priorität. Eine wirtschaftliche und nachhaltige Entwicklung des Pazifiks ist für uns von zentraler Bedeutung. Der Pazifik ist unsere Region, und somit sind wir hochgradig voneinander abhängig. Unsere Rolle im Pazifik bestimmt maßgeblich unsere internationale Reputation wie auch unser Selbstverständnis.

Wenn sich Neuseeland derzeit um einen Sitz im UN-Sicherheitsrat bemüht, so tun wir das als pazifische Nation, trotz der Tatsache, dass Neuseeland aus historischen Gründen bei der Besetzung der nichtständigen Sitze der eigentümlich bezeichneten „Gruppe der westeuropäischen und anderen Staaten“ zugerechnet wird.

Der Pazifik hat viel zu bieten und viele Chancen. Die Menschen hier sind jung und lebendig, die kulturelle Vielfalt ist groß. Touristen bieten sich einzigartige Reiseziele. Der Naturreichtum ist immens: Große Fischgründe, vielfältige Rohstoffvorkommen und gute Bedingungen für die Nutzung erneuerbarer Energien, um nur einige Vorzüge zu nennen.

Andererseits müssen wir auch realistisch sein, denn die Herausforderungen sind nicht gering. Die gesellschaftliche Entwicklung wird durch fehlende Bildungschancen und den demografischen Wandel erschwert. Fehlende internationale und lokale Verkehrsinfrastruktur und überhaupt ein Mangel an Investitionen vor Ort stehen der weiteren touristischen und wirtschaftlichen Entwicklung entgegen. Die geringe Größe des jeweils heimischen Marktes schränkt die Wirtschaftlichkeit und internationale Wettbewerbsfähigkeit ein. Die großen Distanzen, die es im Pazifik zu überwinden gilt, erscheinen oft als allzu großes Hindernis.

Auf diese Herausforderungen mit einem regionalen Ansatz zu reagieren, macht Sinn, denn viele Probleme sind einfach zu groß für einen einzelnen kleinen Inselstaat. Vor diesem Hintergrund spielen regionale Organisationen wie das *Pacific Islands Forum* eine zentrale Rolle. Auch die Unterstützung der EU und ihrer Mitgliedstaaten ist wichtig. Daher begrüßen wir das europäische Interesse an der dritten Internationalen Konferenz der Inselentwicklungsländer (SIDS) im September in Samoa.

Anlässlich des schon erwähnten Jubiläums letztes Jahr fragten wir uns, wie es kommt, dass so weit entfernte Regionen und speziell Deutschland und Neuseeland, mit so unterschiedlichen regionalen Herausforderungen und Perspektiven, so enge und freundschaftliche Beziehungen entwickeln konnten. Ein Teil der Antwort ist sicherlich, dass Deutschland und Neuseeland viele gemeinsame Werte hochhalten, darunter etwa Demokratie und Rechtsstaatlichkeit, internationale Zusammenarbeit und die Anerkennung des Völkerrechts sowie die Freiheit des Einzelnen.

Ebenso überzeugend ist aber auch eine andere Erklärung, die durch ein Maori-Sprichwort zum Ausdruck kommt: „*He tangata, he tangata, he tangata.*“ Es sind die Menschen, die Menschen, die Menschen. Mehr und mehr Europäer und insbesondere auch Deutsche erleben selbst die Gastfreundschaft und einzigartigen Erfahrungen, die der Pazifik zu bieten hat. Ob es sich um Touristen, Wissenschaftler oder Studenten handelt, eine wachsende Zahl von Menschen bereist die jeweils andere Seite der Welt, sie machen neue Erfahrungen, finden neue Freunde und werden schließlich zu Botschaftern für das jeweils andere Land.

Dem Pazifik-Netzwerk kommt eine wichtige Rolle dabei zu, solche zwischenmenschlichen Kontakte und auch den Austausch zu wichtigen Themen wie Entwicklung, Sicherheit und Umweltschutz im Pazifik zu fördern. Gern habe ich im Februar an der Jahrestagung des Pazifik-Netzwerks teilgenommen, um zusammen mit meinem australischen Kollegen offen über die Entwicklungen im Pazifik und die Rolle, die Neuseeland und Australien dort einnehmen sollten, zu diskutieren. Ich denke, wir sollten das regelmäßiger tun.

Überschuldung im Süd-Pazifik Für einige Staaten ein ernstes Problem



Dass pazifische Staaten Schulden machen und haben, ist den meisten bekannt. Überschuldungen von Staaten ist spätestens seit der Eurokrise in aller Munde Gesprächsthema. Mit den tatsächlichen Risiken der einzelnen Staaten kennen sich dagegen nur Wenige aus. Das deutsche Entschuldungsbündnis „**erlassjahr.de - Entwicklung braucht Entschuldung**“ hat sich seit 2001 das Ziel gesetzt, für Entschuldungen von Staaten zu kämpfen. Der Verein wird mitgetragen durch deutsche kirchliche, politische und zivilgesellschaftliche Organisationen und ist eingebunden in ein weltweites Netzwerk von Kampagnen und Bündnissen. All diese Bündnisse wollen es nicht hinnehmen, dass untragbar hohe Schulden in vielen Ländern des Südens wichtige Investitionen in Gesundheit, Bildung und Infrastruktur unmöglich machen.

Doch wie ist die Faktenlage? Wie schlimm steht es um einige Staaten wirklich? Und welche Auswirkungen haben Verschuldungen für pazifische Staaten?

Hintergründe

Schon seit den achtziger Jahren leiden viele große und kleine Länder Asiens, Afrikas und Lateinamerikas darunter, dass sie den Schuldendienst für vergangene Kreditaufnahmen nicht mehr leisten können. Eine dramatische öffentliche Verarmung und häufig auch die drastische Einschränkung öffentlicher Leistungen sind die Folge. Seit der globalen Finanzkrise sind auch immer mehr kleine Inselentwicklungsstaaten (nach dem Sprachgebrauch der UNO: *Small Island Developing States - SIDS*) betroffen. Zu den *SIDS* gehören auch die 12 pazifischen Inselstaaten.

Schuldenreport 2014

Das deutsche Entschuldungsbündnis „erlassjahr.de“ hat in seinem Schuldenreport 2014 eine globale Bestandsaufnahme der Überschuldung von Staaten erstellt. Dabei wurden Daten der Weltbank und der jeweiligen Regierungen und Zentralbanken herangezogen. Die jeweilige Höhe des Schuldenstandes bzw. des Schuldendienstes wurde ins Verhältnis zur Wirtschaftsleistung (BIP) oder den jährlichen Exporteinnahmen gesetzt und mit gängigen Grenzwerten für eine tragfähige Verschuldung verglichen. Zusätzlich wurde die Einschätzung des Internationalen Währungsfonds (IWF) berücksichtigt, der Länder mit niedrigem Einkommen und solche, die ihnen gleichgestellt sind (wie die *SIDS*), nach dem Überschuldungsrisiko kategorisiert.

Schulden im Pazifik

Von den 12 Staaten im Pazifik können über vier (**Mikronesien, Nauru, Palau und Tuvalu**) keine Angaben gemacht werden. Es liegen weder Angaben der Internationalen Finanzinstitutionen noch verlässliche Angaben über die öffentlichen Schulden (oder die seiner Bürger/-Innen im Ausland) vor. Für zwei Staaten liegen Daten vor. Diese sind für den Moment allerdings nicht alarmierend, so dass **Fidschi und Vanuatu** erst mal beruhigt sein können.

In zwei Ländern sind zwei der überprüften vier Indikatoren (ökonomisch = Staatshaushalt und Bruttoinlandsprodukt + Markt-indikatoren = Staatsanleihe und Ratings) in einem kritischen Bereich. Der IWF geht von einem „mittleren“ Überschuldungsrisiko aus. Letzteres bedeutet, dass die wirtschaftliche Entwicklung, die der IWF für die nächsten 5 bis 15 Jahre vorher-

sagt, nicht zur Überschuldung führen. Wenn allerdings ein externer Schock, wie z.B. der Verfall der Preise für Exportprodukte, eine Wetter-Katastrophe oder politische Instabilität eintritt, werden die Schulden den tragfähigen Bereich verlassen. In diese Kategorie fallen **Papua-Neuguinea und Tonga**.

In drei Ländern (**Kiribati, Marshall Inseln und die Salomonen**) sind die Schuldenindikatoren momentan noch gänzlich unproblematisch. Der IWF hält die betreffenden Volkswirtschaften allerdings für fragil und sieht deshalb große Risiken auf sie zukommen. Er geht von einem „hohen“ bzw. „mittleren“ Überschuldungsrisiko aus. „Hoch“ bedeutet, dass auch unter dem „Basisszenario“ des IWF die Schuldenlast untragbar hoch ist.

Ein Staat im Pazifik ist so hoch verschuldet, dass drei von vier Indikatoren jenseits der gängigen Tragfähigkeitsgrenzen liegen. Auch der IWF hat für **Samoa** ein hohes Überschuldungsrisiko konstatiert.

Was ist zu tun?

In den letzten zwanzig Jahren hat die weltweite erlassjahr /Jubilee-Bewegung weit reichende Schuldenstreichungen für eine Reihe der ärmsten Länder in Afrika und Lateinamerika erkämpft. Die Impulse dafür kamen häufig aus den sozialen Bewegungen der betroffenen Länder selbst.

2013 haben Kirchen und NROs in der Ostkaribik (deren kleine Inselstaaten hinsichtlich ihrer Größe und der Verletzlichkeit ihrer Volkswirtschaften einige Ähnlichkeiten mit den SIDS im Pazifik haben) das „**Karibische Entschuldungsnetzwerk**“ gegründet (*Caribbean Debt Network - CDN*).

Grenada ist das erste Land in diesem Netzwerk, das Anfang 2013 die Zahlungen an seine Gläubiger einstellen musste. Der Kirchenrat des Landes hat mit der Regierung und Partnerorgani-

sationen in den USA, Europa und den karibischen Nachbarländern bei IWF und Weltbank auf eine faire und rechtsstaatliche Lösung für Grenadas Schuldenproblem gedrängt. Während die Gläubiger versuchen, durch minimale Schuldenerleichterungen die Lage zu beruhigen, verlangt die Zivilgesellschaft des Landes lautstark einen weit reichenden Schuldenschnitt und einen echten Neuanfang für Grenada.

Schuld an einer Überschuldung ist schließlich niemals nur eine Seite, sondern beide (Schuldner und Gläubiger) haben sich bei der Vereinbarung von Krediten verschätzt. Nun müssen sie nach ihren Möglichkeiten zu einer Lösung beitragen.

Der bevorstehende **Gipfel der SIDS Anfang September 2014 in Samoa** wäre eine Gelegenheit, diese Forderung auch für die kritisch verschuldeten Länder des Pazifik zu erheben.

Autor und Informationen: Jürgen Kaiser, Geograph und Regionalplaner, leitet und koordiniert das Büro von „erlassjahr.de“ in Düsseldorf. Weitere Informationen und genauere Analysen der Schuldensituation der einzelnen Länder können bei erlassjahr.de angefordert werden. Email: buero@erlassjahr.de. Telefon: 0211-4693196. Homepage: www.erlassjahr.de.



Bevor die pazifischen Inseln versinken

Die Resonanz auf Klimawandel in internationaler Politik und Gesellschaft

„Als ich jung war, wurde unser Garten noch nicht überflutet – und wir erlebten nicht, wie ein tropischer Sturm nach dem nächsten über die tropischen Inseln fegte.“ So hat Tommy Remengesau, der Präsident von Palau, die Auswirkungen des Klimawandels auf seine pazifische Heimat wahrgenommen. Viele Menschen auf den pazifischen Inseln erkennen solch dramatische Veränderungen und warnen die Weltgemeinschaft vor den Folgen eines „weiter so“ bei klimaschädlichen Emissionen. Sie fürchten, dass sie oder ihre Kinder ihre Heimat verlassen müssen, weil diese im Meer versinken könnte. Aber werden sie auch gehört?

Tony de Brum, Regierungsmitglied der Marshallinseln, berichtete im Juni 2013: „Tausende meiner Mitbürger im Norden sind durstig und hungrig, Tausende von uns hier im Süden werden vom Meerwasser durchnässt.“ Viele Inseln und Atolle der Marshallinseln und der Nachbarstaaten sind von einer Erosion der Korallenriffe und der Uferzonen betroffen, und vereinzelt dringt bereits Salzwasser in die kostbaren kleinen unterirdischen Süßwasserlinsen ein, ohne die ein Leben auf den Atollen unmöglich wäre. Wenn der Meeresspiegel im Südpazifik tatsächlich bis 2100 um zwei Meter steigen sollte, wäre dies zum Beispiel für die Bewohner der 500 flachen Atolle des mikronesischen Staates Palau eine Katastrophe. Die Weltregion, die am wenigsten zum globalen Klimawandel beigetragen hat, ist am stärksten von seinen Folgen betroffen.

Von der internationalen Gemeinschaft kaum beachtet

Die internationalen Reaktionen auf die Appelle der Bewohner der pazifischen Inselstaaten zu einem entschlossenen

Klimaschutz sind wenig überzeugend. Die Regierungen der Industrieländer, die als primäre Verursacher des globalen Klimawandels feststehen, finanzieren zwar einzelne Projekte zum Schutz der pazifischen Inselstaaten vor den schlimmsten Folgen des Klimawandels (Versalzung des Grundwassers, Überschwemmung des Ackerlandes, Untergang der Inseln) und für eine Reduzierung der ohnehin geringen klimaschädlichen Emissionen dieser Länder. Auch zeigen sie bei passender Gelegenheit verbal Verständnis für die Sorgen der Regierungen der pazifischen Inselstaaten.

Aber bei internationalen Klimakonferenzen (wie zuletzt in Warschau Ende 2013) haben die Delegationen der pazifischen Staaten und anderer Inselentwicklungsländer größte Mühe, für ihre Anliegen Gehör zu finden. Bestenfalls lässt man sie ihre Anliegen vortragen, so die Forderung nach einer Begrenzung des globalen Temperaturanstiegs auf 1,5 Grad Celsius. Danach kehrt man wieder zu den „eigentlichen“ Verhandlungen zurück, bei denen es höchstens noch darum geht, den Anstieg auf 2 Grad zu begrenzen – aber doch bitte so, dass die heimische Kohlewirtschaft und Energieerzeugung aus Kohle keinen Schaden nehmen. Die US-Regierung (und in ihrem Gefolge eine zunehmende Zahl von Regierungen aus Industrie- und Schwellenländern) finden mittlerweile Gefallen an dem Gedanken, in einem geplanten internationalen Abkommen überhaupt keine verbindlichen Verpflichtungen zu Emissionsreduzierungen einzugehen und „flexible“ Verhandlungsergebnisse anzustreben.

Was tun die Medien?

Auch die Rolle der internationalen Medien ist ambivalent. Als im Juni 2013 der Flughafen von Majuro, der Hauptstadt der Marshallinseln, überflutet und Teile der Stadt zerstört wurde, war dies ausländischen Zeitungen und Fernsehsendern allenfalls (!) eine Kurzmeldung wert. Mehr Beachtung fand dann im Oktober 2013 der Versuch von Ioane Teitiota aus Kiribati, in Neuseeland als Flüchtling aufgrund des Klimawandels anerkannt zu werden. Rund um den Globus wurde über den möglicherweise ersten anerkannten „Klimaflüchtling“ berichtet (siehe Rundbrief Nr. 94). Aber als dann nach einigen Wochen der Antrag vom obersten Gericht Neuseelands abgelehnt wurde, da war das Medieninteresse an dem Fall längst wieder geschwunden. Ein Erfolg des Klägers hätte vermutlich neues Medieninteresse entfacht. Aber wo der Mann nun doch nicht als erster „Klimaflüchtling“ anerkannt wurde, da schien eine Berichterstattung nicht mehr zu lohnen.

Leider ist der Umgang der Zivilgesellschaft mit den klimabedingten Problemen in der pazifischen Region ebenfalls nicht durchgehend überzeugend. Viele Nichtregierungsorganisationen nutzen die versinkenden pazifischen Inseln als Menetekel, das auf den drohenden Untergang unserer bewohnten Erde hinweist, ohne sich näher mit Details zu befassen.

Mit Details würde zum Beispiel deutlich, dass nicht nur versinkende Atolle zu befürchten sind, sondern zum Beispiel auch große überflutete Küstenregionen auf der Insel Neuguinea. Die Küstenbewohner können nicht einfach in höher gelegene Gebiete umziehen und damit ihre Probleme lösen. Entgegen naiven Vorstellungen gibt es keine „herrenlose“ Urwaldgebiete, in denen man einfach Bäume fällen und ein

neues Dorf anlegen kann. Auch wird zu wenig beachtet, dass man pazifische Inselvölker nicht einfach woanders hin umsiedeln kann, ohne dass ihre Kultur und Identität schweren Schaden nimmt.

Schicksal: Die Carteret-Inseln

2008 war die Zukunft der Carteret-Inseln vor der Küste Neuguineas so gefährdet, dass die Bevölkerung einiger kleiner Inseln auf die benachbarte größere Insel Bougainville umgesiedelt werden sollten. Die internationale Nichtregierungsorganisation „Displacement Solutions“ erklärte sich bereit, diesen Prozess zu unterstützen. Es gelang, einen Landeigentümer auf Bougainville für den Verkauf einer größeren Landfläche zu gewinnen. Aber das Geld für den Landkauf kam nicht rechtzeitig an. Die Folge: Die meisten zunächst Umsiedlungswilligen blieben auf ihren Heimatinseln und kämpfen dort bis heute um das eigene Überleben und den Erhalt ihrer Heimat. Viel Beachtung und Unterstützung finden sie dabei nicht – es fehlt (noch) ein spektakuläres Ereignis wie der dramatische Untergang einer Insel.

Viel spricht dafür, dass der Klimawandel in ganz kleinen Schritten die Lebensgrundlagen der Menschen auf den pazifischen Inseln zerstören wird. Wer lediglich auf den nächsten Untergang eines Atolls wartet, hat die Dynamik des Klimawandels im pazifischen Raum nicht verstanden. In den Industrieländern gilt es endlich wahrzunehmen, dass dieser Prozess nicht spektakulär, sondern schleichend erfolgt. Dass ein Atoll im Meer versinkt, während das Auslegerboot mit den letzten Insulanern im Abendlicht davonsegelt, sollte einem späteren Hollywoodfilm überlassen werden - die Realität ist viel komplexer.

Der schon zitierte Minister Tony de Brum von den Marshallinseln warnt

davor, dass sein Land durch den steigenden Meeresspiegel von den Weltkarten verschwinden wird: „Dass dies Inch für Inch geschieht, macht die Situation nicht im Geringsten weniger verzweifelt oder weniger dringend. Dies ist eine katastrophale Not-situation.“ Er hält aber nichts davon, schon jetzt die Umsiedlung der Bevölkerung ganzer Inselstaaten zu planen: „Wenn wir das tun würden, bedeutete es, dass wir unser Scheitern eingestehen.“ Stattdessen plädiert er für sehr viel größere Anstrengungen zur Begrenzung des Temperaturanstiegs und zur Anpassung an die nicht mehr zu vermeidenden Folgen des Klimawandels.

Für Verluste aufkommen und Warnungen ernst nehmen

Die Regierungen der pazifischen Inselstaaten haben diese komplexen Prozesse längst verstanden. Gegenwärtig stellen sie die Frage der Entschädigung für Verluste und Schäden („loss and damage“) durch jene Staaten in den Vordergrund, die den Klimawandel zu verantworten haben. Die pazifischen Staaten, die anderen Inselstaaten im Süden der Welt und die Gruppe der Entwicklungsländer haben bei der UN-Klimakonferenz in Warschau dafür gesorgt, dass dieses Thema einen prominenten Platz auf der Tagesordnung der internationalen Klimaverhandlungen erhält.

Erforderlich sind zahlreiche planvoll aufeinander abgestimmte Programme und Projekte, die den Menschen auf

den Inseln und Atollen eine gesicherte Zukunft ermöglichen. Dabei muss man keineswegs bei Null anfangen. So hat es zum Beispiel der Inselstaat Tokelau als erstes Land der Welt geschafft, seine gesamte Energieerzeugung auf Solaranlagen umzustellen. Andernorts hat man Erfolge bei der Stärkung von Korallenriffen und beim Schutz der Uferzonen vor Erosion erzielt.

Appell an die Menschheit

Damit verknüpft warnen die politischen und kirchlichen Vertreter der pazifischen Inselstaaten weiterhin vor den Folgen eines ungebremsten Klimawandels für die ganze Erde. Am 25. September 2013 erklärte Anote Tong, der Präsident von Kiribati, vor der UN-Generalversammlung: „Wir sind auf katastrophale Weise vom rechten Kurs abgekommen. Die Wissenschaftler sagen uns, dass uns allen Unheil bevorsteht – nicht nur den flachen Inseln. Was wir heute auf den flachen Atollen erleben, ist eine erste Warnung im Blick auf das, was bald auf alle zukommt. Niemand wird ausgenommen. Wir können unseren Planeten nicht weiter auf die bisherige Weise misshandeln. Für die Zukunft, die wir unseren Kindern und Enkeln wünschen, brauchen wir eine kluge Führung.“

Autor: Frank Kürschner-Pelkmann lebt in der Nähe von Hamburg, arbeitet als freier Journalist und betreibt u.a. die Website www.wasser-und-mehr.de.

Dieser Artikel erschien am 22. Februar 2014 auf der Website www.epo.de.



Die fast vergessene Kultur der Moriori Leben auf den neuseeländischen Chatham-Inseln



Die Chatham Inseln im Südpazifik. Karte: Wikipedia.

Selbst in Neuseeland ist sie kaum bekannt, die Geschichte der Chatham Islands und die dramatische Geschichte der Moriori. Die polynesischen Moriori haben vermutlich schon vor etwa 800 Jahren damit begonnen, diese isolierte Inselgruppe östlich von Neuseeland zu besiedeln. Mit dem Tod des letzten „echten“ Chatham-Insulaners Tommy Solomon 1933 gelten die Moriori als ausgestorben. Heute legen viele Insulaner Wert darauf, dass sie und ihre Familien Moriori-Wurzeln haben.

Pazifik-Netzwerk-Mitglied Martin Feldmann besuchte bereits Ende 2001 die Chatham Islands (in Moriori: Rekohu; in Māori: Wharekauri) und schrieb dann für die „Frankfurter Rundschau“ eine Reportage – erschienen auf der damaligen „Weltrundschau“-Seite dieser Zeitung. Für die Präsentation beim Frankfurter Pazifik-Stammtisch am 7. April 2014 recherchierte er erneut. Hier lesen sie Feldmanns Vortrag in gestraffter Form.

Raues Wetter, abgelegene Inseln und englischer Name

Die von rauer See umspülten Chatham Islands liegen etwa 700 Kilometer von Wellington und mehr als 800 Kilometer östlich von Christchurch entfernt. Die

elf Inseln sind vulkanischen Ursprungs. Der höchste Berg ist der Maungatere Hill auf der Hauptinsel Chatham mit fast 300 Meter. Die Landschaft besteht aus Wäldern, Buschland, Weiden, Mooren, Tümpeln, Seen und der großen Lagune mit dem Namen Te Whanga. Das Wetter ist meist unbeständig: Regen und starker Wind sind häufig. Die Inseln liegen direkt westlich der Datumsgrenze und haben damit einen Vorsprung von 45 Minuten im Vergleich zu Neuseeland.

Der Name „Chatham“ stammt aus dem Jahre 1791 und ist nach der „HMS Chatham“ (HMS = His/Her Majesty's Ship) des britischen Marineoffiziers William Robert Broughton benannt. Von Norden bis Süden hat die Insel nach Informationen des neuseeländischen Department of Conservation einen Durchmesser von circa 60 Kilometer. Die größte Ausdehnung von Westen nach Osten ganz im Norden beträgt fast 50 Kilometer. Die Insel Pitt, 23 Kilometer südöstlich von der Hauptinsel Chatham gelegen, misst 15 mal 10 Kilometer.

Leben auf der Insel

Seit 1995 sind die Inseln die Region „Chatham Islands Territory“ und somit der kleinste der 73 Verwaltungsdistrikte Neuseelands (gemessen an

der Einwohnerzahl). Der Inselrat unter Mayor Alfred W. Preece gibt die Richtung der Politik und der kleinen Verwaltung vor. Nach der aktuellen Statistik dieses Rates, des Chatham Islands Councils, leben ungefähr 600 Menschen auf den Chathams, davon nur 40 auf Pitt auf einigen Farmen. Fast zwei Drittel der Menschen auf den Chathams sind Māori oder Nachfahren der Moriori, so die Angaben der neuseeländischen Regierung.

Die größte Siedlung ist Waitangi – nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen und historisch bedeutsamen Ort an der Bay of Islands auf der Nordinsel Neuseelands. In Waitangi auf Chatham ist der Sitz des Chatham Islands Council, wo sich auch der Hafen und das Insel-Pub befinden.

Einnahmequellen

Die Fischerei ist eine wichtige Einnahmequelle für die Bewohner. Vor allem Crayfish (eine Langustenart) wird exportiert. Die Langusten sind auf dem neuseeländischen Festland und in Übersee begehrt. Die Farmen auf Chatham und Pitt haben sich auf Schaf- und Rinderzucht spezialisiert. Schafherden sind – wie auch auf dem „Festland“ – fast überall anzutreffen.

Immer mehr Besucher/-Innen (vor allem Wanderer und Naturliebhaber) finden den Weg zu den abgelegenen Chathams. Die Einheimischen bieten viele Unterkünfte an – Backpacker-Hostels, Bed & Breakfast, Farmquartiere und Hotels in verschiedenen Preisklassen.

Inzwischen kommen jährlich mehrere Tausend Touristen. Die lokale Fluglinie Air Chatham besitzt drei alte



Moriori 1880. Foto: Hokotehi Moriori Trust.

Propellermaschinen, die vom Regional-Airport auf Chatham nach Wellington, Christchurch, Auckland und zurück fliegen – mit Passagieren und viel Gepäck. Von Pitt nach Chatham fliegt bei gutem Wetter eine kleine Cessna.

Flora und Fauna

Für den Tourismus sind die Flora und Fauna von großer Bedeutung. Wegen der isolierten Lage der Chathams sind hier viele endemische Arten in der Tier- und Pflanzenwelt anzutreffen. Mitarbeiter des Department of Conservation betreuen aufwendige Programme – vor allem für den Schutz seltener Vögel, die vom Aussterben bedroht sind. Die Rede ist etwa vom Chatham-Schnäpper („Black Robin“) und dem Taiko (ein seltener Seevogel).

Die ersten Moriori

Vermutlich erreichten die ersten polynesischen Seefahrer bereits vor etwa 800 Jahren von den neuseeländischen Hauptinseln herkommend die Chathams und besiedelten sie. Eine andere Theorie besagt, dass die ersten Siedler direkt aus dem tropischen Pazifik kamen. Es entwickelte sich in der Abgeschiedenheit der Eilande eine eigene Kultur, die sich von der der Māori von Aotearoa (dem Land der weißen Wolke = Neuseeland) unterschied.

Die ersten Kontakte zu Europäern gab es offenbar Ende des 18. Jahr-



hunderts, nachdem William Robert Broughton – wie bereits erwähnt – mit der „Chatham“ vor der Küste aufgekruzt war. Bald ließen sich ruppige Wal- und Robbenfänger auf den Inseln häuslich nieder und rotteten die heimischen Robben fast aus – die Robben waren bis dahin das Hauptnahrungsmittel der Moriori gewesen.

Moriori und Maori

Zur Bedeutung des Wortes „Moriori“ gibt es in der Literatur verschiedene Interpretationen. Eine Annahme: Mit dem Namen wollten sich die Bewohner der Inseln von den mehreren hundert Māori abgrenzen, die 1835 an Bord von zwei europäischen Schiffen von der Nordinsel Neuseelands bis zu den abgelegenen Inseln vorstießen. Sie gehörten den Stämmen Ngāti Mutunga und Ngāti Tama aus der Taranaki-Region an. Um die Chathams zu erobern, töteten Māori Hunderte von friedlichen Moriori oder verschleppten sie. Chronisten berichten von mehreren Massakern und Kannibalismus. Andere Moriori starben mangels fehlender Immunabwehr an eingeschleppten Krankheiten aus Europa. Lebten um 1800 etwa 2000 Moriori auf Chatham, so wurden in den frühen 1860er Jahren nur noch etwa 100 gezählt.

Frieden für die Moriori

Fünf deutsche protestantische Missionare der Gossner – Mission (Berlin), die 1843 bis nach Chatham vorgestoßen waren, konnten im Konflikt zwischen Maori und Moriori keinen Frieden stiften. Erst als im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert in diesem abgelegenen Winkel der Welt neuseeländisches Recht und Gesetz eingeführt wurden, zog Frieden ein.

Tommy Solomon (Tame Horomona Rehe) gilt als der „last full-blooded“

Moriori (so die Formulierung in neuseeländischen Quellen), der nicht aus einer Mischehe mit Māori oder europäischen Siedlern entstammte. Er starb 1933 mit nur 48 Jahren an einer Lungenentzündung und Herzversagen. Ein Denkmal am Manukau-Point unweit seiner Farm erinnert an ihn. Er hatte den Ruf, ein erfolgreicher Schafzüchter zu sein.

Rückbesinnung auf alte Wurzeln

Knapp 1000 Neuseeländer geben an, Nachfahren der Moriori zu sein. Bewohner der Chathams besinnen sich heutzutage auf die Moriori-Tradition. Nachkommen von Tommy sowie andere einheimische Familien eröffneten 2005 ein Zentrum für die Religion und Kultur der Menschen auf Chatham mit dem Namen „Kopinga Marae“.

Der letzte Moriori, Tommy Solomon – Gedenkstätte auf Chatham Island. Foto: Martin Feldmann.

Der Hokotehi Moriori Trust, der dort seinen Sitz hat, vertritt die Interessen der Moriori-Nachkommen vor dem nationalen Waitangi Tribunal. Es wurde 1975 ins Leben gerufen. Auf Grundlage des Vertrags von Waitangi von 1840 zwischen den neuseeländischen Ureinwohnern und der Britischen Krone stellt der Trust Forderungen für Entschädigungen für das große Unrecht, das den Moriori auf den Chathams widerfahren war.

Überreste der Moriori-Kultur

Zeugen der Moriori-Vergangenheit sind Felsgravuren (Petroglyphen) sowie Baumschnitzereien (Dendroglyphen). Die Ethnologin Christina Jefferson hielt sich nach dem Zweiten Weltkrieg mehrfach auf den Chathams auf, um Schnitzereien an den Kopi-Trees zu dokumentieren – Darstellungen von menschlichen Wesen und Tieren, offenbar von spiritueller Bedeutung.

Weil die alten Figuren verwachsen und verblassen, startete die University of Otago (Dunedin) zusammen mit dem Hokotehi Moriori Trust 2010 ein Programm, die noch vorhandenen Schnitzereien mit einem 3-D-Laser-scanner zu erfassen – und zwar im 33 Hektor großen Kopi-Forst im Hapupu National Historic Reserve im Nordosten von Chatham. Das Ergebnis: Insgesamt 98 Schnitzereien auf 93

Bäumen. In den 1950er Jahren sollen noch mehr als 1000 Bäume Dendro-glyphen getragen haben.

Autor: Martin Feldmann, Pazifik-Netzwerkmitglied, freier Autor in Frankfurt am Main. Seit den frühen 1990er Jahren schrieb er immer wieder Reportagen über seine Reisen durch Polynesien, Melanesien und Mikronesien, die er als Backpacker und „independent“ Reisender durchführte.

The Samoan Way

Embracing an Intimate Connection to the Oceans

Whether your local waters are the Rhine or the Mississippi it is the oceans that connect us all. Until that connection touches us personally and emotionally we often miss the opportunity to let the richness of the oceans enrich our lives and inspire a commitment to preserve and protect the waters on which our health and well being depend.

I have been an ocean athlete and long distance swimmer for many years, and my passion has taken me to waters around the world as an athlete, coach and lifeguard. We often don't know what we don't know, and it was the small

island community of Aunu'u, American Samoa, that showed me the richness of a life experienced in connection to the ocean. For me the oceans were no longer a challenge that needed to be conquered. The oceans became a partner in every journey with the wind, waves and wildlife a mutually understood language.

The Samoan Way

There is something unique and powerful in the ocean communities of the South Pacific with the Samoan traditions captured in the phrase „Fa'a Sa-



Bruckner Chase in American-Samoa. Foto: Bruckner Chase.

moa," or „The Samoan Way“. The small village and island of Aunu'u sits just off the shore of Tutuila, the largest and most populated island of American Samoa. In 2011 I went to the Territory to promote the value of marine protected areas, conduct swimming clinics and to attempt a first ever swim from the village of Aunu'u

to the main city of Pago Pago. A day after flying around the world I remember being the lone white male, unable to speak Samoan, standing in front of 800 high school students sitting on a concrete, outdoor gymnasium floor to share my ocean stories ... A group for whom the ocean had been their story for 3 000 years. The conversation went better than anyone would have predicted because I had arrived in American Samoa with the goal of learning and sharing rather than lecturing and instructing.

What became evident with each passing encounter in the community was the potential to positively impact lives all over the world if we could combine the cultural ocean knowledge of the Samoans with the modern ways of swimming, competing and lifeguarding in the marine environment. There is a drowning problem in American Samoa because there are remote and hazardous conditions at nearly every beach and no lifeguard agency or learn-to-swim program to raise the level of individual safety and create eyes on the water to protect others.

At the same time, I have worked with physically gifted ocean athletes and rescuers in other parts of the world whose effectiveness is limited because they don't understand how to work with the ocean and let the water work for them. This admiration and respect for the old ways combined with a vision for combining them with the new shaped both our ocean adventure during that trip and each one that has followed in waters around the world.

Becoming part of the ocean

The roughly 10 mile section of ocean from Aunu'u to Pago Pago includes pristine reefs, strong currents, dramatic coastlines and wildlife both large and small. The fact that no one had swum between the two points in 3 000 years and that many in the community

fear being completely exposed in deep blue water did not at first seem encouraging. However the Samoan legends are equally inspiring in stories of gifts from the sea for those who honor the Samoan way, the oceans and the islands. For me that ancient connection was married to the new when High Talking Chief Fuiava of Aunu'u bestowed on me the title of Chief Uila o le Sami (Lightning in the Ocean) which forever connects me to his family and the village. As I plunged into the water moments after the ceremony and began the long, solo journey back to Pago Pago I became more and more a part of the ocean's legends with every stroke. Arriving at the beach in Pago Pago hours later and being greeted by the Governor and hundreds of members of the community, the real Blue Journey began.



Schwimmen im Ozean. Foto: Bruckner Chase.

The Blue Journey

Since that day in Pago Pago I have made a dozen visits back to the islands with the most recent visit becoming the backdrop for the Blue Journey-American Samoa documentary that shows the unbreakable link between the health of our oceans and our communities. At the same time the Blue Journey project shares how both the Waterman's Way and the Samoan Way make us stronger together. With every visit to the Territory we have worked to make a positive shift in how Samoans protect the members of their community while

opening up life changing opportunities for them to join and lead a global Ocean Positive movement.

From training the American Samoa Department of Public Safety to conducting open water swimming and paddling clinics in the villages there seems to be no limit to what we can do in the South Pacific. More importantly with each return from the islands we have come back with stronger voice with which to share the Samoan story and inspire individuals around the world to discover and embrace their own personal connection to our oceans. In teaching others how to enhance their abilities as athletes or lifeguards in the water we focus on three things: Balance, Power and Peace. In Samoan it's: Paleni, Malosi and Filemu. Whether your daily journeys find you swimming miles from shore or driving along the Rhine or the Mississippi the Samoan Way may be what we all need to embrace.

"We should not be defined by the smallness of our islands, but by the greatness of our oceans."

'Eveli Hau'ofa



Schwimmen für die Meere

bluejourney

Bruckner Chase aus den USA, Athlet und Schwimmer weltweit, setzt sich seit einigen Jahren mit Projekten für die Meere ein, unter anderem auch in Amerika-Samoa. Chase erzählt Men-

ihrer Vielfalt und Bedeutung, schwimmt durch schwierige Passagen und lange Distanzen, unterrichtet Menschen im Schwimmen, bildet Lebensretter aus, hält Vorträge und vieles mehr – und immer steht im Mittelpunkt, ein „Anwalt“ für die Meere zu sein und aufzuzeigen, dass Menschen und Wasser eng miteinander verbunden sind.

Aunu'u in Amerika-Samoa

Im Dorf Aunu'u in Amerika-Samoa hat er diese Verbundenheit bereits vorgefunden – der Samoan Way. Das Meer mit all seinen Facetten gehört hier zum Alltag dazu, vielfältiges Wissen um das Meer wird seit Jahrhunderten in der Kultur weitergetragen.

Trotz der Nähe zum Meer können jedoch nur wenige Menschen schwimmen. Chase hat vor Ort einige Workshops abgehalten und Lebensretter ausgebildet. Außerdem hat er als erster Mensch die Distanz zwischen Aunu'u und Pago Pago, der Hauptstadt Amerika-Samoas, durchschwommen. Für diese Leistung hat er einen Redner-Titel des Dorfes erhalten.

Als „Advokat der Meere“ ist es Chase mit Aktionen und Projekten weltweit wichtig, auf die Bedeutung und Möglichkeiten der Meere hinzuweisen, um von ihnen zu lernen und sie zu bewahren. Die „Blue journey“ fängt erst an.

Autor: Bruckner Chase, Chief Uila o le Sami, Village of Aunu'u and Ocean City, New Jersey, USA. Anfragen und Informationen: synthesis@brucknerchase.com. Für weitere Informationen: www.brucknerchase.com.

Deutsche Übersetzung: Steffi Kornder, Redak-

TAGUNGS- UND VERANSTALTUNGSBERICHT

19

schen weltweit von den Ozeanen und

teurin „Rundbrief Pazifik-Netzwerk e.V.“.

Tapa – Kunst und Lebenswelt

Highlights vom International Symposium „Made in Oceania“ in Köln



Herstellung von Tapa. Foto: Wikipedia.

Ein für Laien und Fachleute gleichermaßen sehr interessantes Symposium über Tapa fand anlässlich der Ausstellung „Made in Oceania: Tapa – Kunst und Lebenswelt“ im Kölner Rautenstrauch-Joest Museum vom 16. – 17. Januar 2014 statt. Hochkarätige Fachleute, die sich mit Tapa (Rindenbaststoff) beschäftigen, kamen aus Großbritannien, Holland, der Schweiz, Neuseeland und USA. Rindenbaststoff ist vor allem aus Polynesien bekannt und wird dort vielfältig genutzt. Aber auch auf dem sogenannten „Tapa-Gürtel“ von Jamaika über Afrika bis nach Ozeanien wird dieser genutzt.

Das Symposium beschäftigte sich sowohl mit der kulturellen Bedeutung als auch mit der materiellen Qualität von Tapa. Hier werden nun einige persönliche Highlights des Symposiums genannt.

Tapa in PNG

Tapa ist häufig vor allem als Kleidungsstück zum Umbinden der Leibesmitte bekannt. Anhang des Stammes der Yupno im Finisterre-Gebiet, PNG, wurde erklärt, dass Tapa mehr ist: Es zeigt die indigene Kosmologie und Mythologie auf, denn im Glauben der Yupno erschuf der Schöpfer die Sterne, die Erde und den Menschen aus einem Bambusstab, was sich in den Tapa-Mustern widerspiegelt. Das Wissen um

die Entstehung ging allerdings mit dem Auftreten von Missionaren teils verloren, so dass die traditionelle Bedeutung heute nur noch Wenigen bekannt ist. Ähnlich ist dies auch mit dem Maisin-Tapa, ebenfalls PNG: Das Muster wurde erst wieder durch eine Aktion von Greenpeace in einer Werbekampagne gegen die Abholzung des Regenwaldes bekannt. Traditionell ist dieses Tapa die Identifikation als Maisin-Angehörige. Es war und ist ein Objekt des Wertes und ein zeremonieller Austausch. Letzteres ist auch in Tonga wichtig: Die tonganische Ngatu (Tapa) ist von großer Bedeutung bei Hochzeiten, Beerdigungen und Krönungszeremonien. Die Clan-eigene Tapa der Maisin durfte nicht außerhalb des Clans weggegeben werden. Jeder Clan hat sein eigenes Design, das die Verbindung der Lebenden mit den Vorfahren und den

Herstellung von Tapa

Göttern aufweist. Auch hier gibt es Parallelen zur tonganischen Ngatu. Die Tapa herstellung der Maisin dauert Wochen, angefangen mit dem Entwurf des Musters, das auf das fertige Tapa gemalt wird. Das Schlagen der Rinde, zuvor eingeweicht in Wasser und dann in breite Bahnen geklopft, zu Stoff erfordert viel Kraft von den Frauen. Viele schlafen auf ihrer hergestellten Tapa, um die Knitterstellen „glatt zu bügeln“. Die Tapa erhält somit den „Spirit“ der Frau und wird ein Teil des Weiblichen. Die rote Farbe, die verwendet wird, darf von Männern der Maisin nicht berührt werden. Sie symbolisiert das mütterliche Blut, welches durch patrilineale Adern fließt. Früher wurde die Farbe von den Frauen unter Verzicht auf Nahrungsaufnahme, sexueller Enthaltung und Verbot von lautem Sprechen hergestellt. Heute dient die Herstellung von Maisin-Tapa einer guten Einnahmequelle durch den

Tourismus.

Tapa ist Identität, die Herstellung ist Wachstum.

Ngatu ist das tonganische Wort für Tapa, im samoanischen heißt es Siapo. Rot und Schwarz sind die Farben der tonganischen Ngatu. Ähnlich wie bei den Maisin ist die Geschichte der Familie auf die Matten geschrieben. Ngatu-Herstellung ist ein kreativer Akt, auch hier von den Frauen ausgeführt – sie schaffen aus dem Chaos Ordnung (= Harmonie) und Schönheit (= Kunst). Heute wird Tapa sowohl mit natürlichen Materialien als auch mit synthetischen Materialien hergestellt. In Neuseeland wird Tapa aus Vlies hergestellt und mit Acryl-Farben bemalt. Der Konflikt um die bessere Tapa entbrennt immer wieder, je nach Herkunft der Tapa-Herstellung.

Bei verschiedenen Zeremonien der tonganischen königlichen Familie zeigt sich, dass Ngatu ein Wert des Schenkens ist. Bei den Zeremonien wurden unglaubliche Mengen an Tapa an die königliche Familie verschenkt. Der gemeinschaftliche Aufwand, die gemeinschaftliche Herstellung und das Verschenken zeigen die Bindungen zwischen Volk und Königshaus auf. Die königliche Familie kann damit sehen, wer zu ihnen stet. Die Zugehörigkeit einer sozialen Gruppe, in der man lebt, zeigt sich in Präsentation und Geschenken. Während der Trauerzeit wird keine Tapa geschlagen, alle anderen handwerklichen Tätigkeiten werden auf Tonga fortgesetzt. Tapa entspricht dem Herzschlag eines Menschen und dieser kommt zum Stehen, wenn jemand gestorben ist.

Tapa in Europa

Zwei Jahrhunderte Rindenbaststoff in Kultur, Konversation und Kreativität wurden am zweiten Tag dargestellt. James Cook war derjenige, der Tapa-Stoffe als Erstes nach Europa brachte.



Tapa. Foto: Wikipedia.



Der Rindenbaststoff sorgte zu seiner Zeit für Verblüffung. Man staunte über die feine Kunstarbeit der Menschen auf der unbekannt Seite des Planeten. Damit möglichst viele Museen Tapa-Stücke präsentieren konnten, wurden Teile herausgeschnitten, so dass man heute noch fehlende Stücke sieht.

Die Kunst der Aufbewahrung

200 Jahre gesammelte Tapa in europäischen Museen weisen Spuren der Veränderungen durch die Lagerung und die Jahrhunderte auf, die seit dem Auftauchen der Europäer mit den Mustern passierte. Tapa aus Tahiti zeigen z.B. nur kleine unscheinbare Punkte als Muster auf. Erst in späterer Zeit kamen kompliziertere Muster und christliche Designs dazu. Damit wird bewusst: Auf Tapa ist Geschichte geschrieben. Eine Tapa z.B. zeigt Palmen und eindeutig Lichtposten, was beweist, dass Elektrizität eingeführt wurde.

Manche Tapa lagerten jahrzehntelang in den Museumsarchiven, so dass es zu mancher Überraschung beim Auseinanderfalten der Stücke gab: Tapa-Stücke, deklariert als aus Tonga stam-

mend, mit eindeutig fidschianischem Muster; Tapa-Stück als Mosquito-Netz aus Samoa deklariert, beim Auseinanderfalten Entdeckung eines fidschianischen Randes; Tapa aus Samoa stammend, aber die Farbe schwarz ist typisch für Tonga. Wahrscheinlich zeigen diese Beispiele einen regen Austausch von Familien zwischen den verschiedenen Inselgruppen.

Das Einwickeln eines Menschen in Tapa war eine Geste des Schenkens, mit der die Fülle an vorhandenem Material und damit der Wohlstand einer ganzen Gesellschaft dargestellt werden konnte.

Der gebügelte Turban

Zuletzt ging es um die richtige Konservierung und Aufbewahrung von Tapa. Anhand einiger früherer Fehler wurde diese aufgezeigt (z.B. das Bügeln eines Turbans aus Tapa, der nun nicht mehr zusammenfaltbar ist). Heute wird Tapa meist nicht mehr zusammengefaltet, sondern flach und ausgebreitet aufbewahrt.

Autorin: Brigitte Paul, Heiltanzpädagogin, Wedel, lebte für 3 ½ Jahre auf Abaiang, Kiribati.

Freihandelsabkommen: Entmachtung der Parlamente

Podiumsdiskussion am 24. Februar 2014 in Berlin

Die europäischen Parlamente haben so gut wie keine Macht über TTIP (= Transatlantisches Freihandelsabkommen), weder bei der Ausgestaltung noch beim Inkrafttreten – das waren die einleitenden Worte von Jürgen Maier vom „Forum für Umwelt und Entwicklung“, Berlin. Das umstrittene Abkommen zwischen den USA und der EU war Thema einer Podiumsdiskussion mit geladenen Gästen der Politik. Gekommen waren Helmut Scholz (Mitglied im Europäischen Parlament „Die Linke“, Handelsausschuss Europäisches Parlament), Carsten Schatz (Berliner Abgeordnetenhaus „Die Linke“) sowie Nina Scheer und Klaus Barthel (Bundestagsabgeordnete der SPD und Mitglieder im Wirtschaftsausschuss). Die rund 45 Teilnehmenden konnten zur Diskussion ebenfalls viel beitragen, die von Silvia Liebrich, Wirtschaftsredakteurin bei der Süddeutschen Zeitung, moderiert wurde.

Ohnmacht gegenüber TTIP?

Die abschließenden Eindrücke der Diskussion am Ende des Abends waren zum Teil erschreckend, aber inhaltlich

auch lohnenswert: Von Wissenslücken einiger deutscher Bundestagsabgeordneter über das große Fachwissen von Politikern und Gästen bis hin zur Erkenntnis über die Ohnmacht gegenüber der Schaffung von TTIP war vieles dabei.

In seiner Einführung erklärte Maier die europäischen Gesetzgebungsprozesse und die Tatsache, dass Parlamente der EU kaum Einfluss hätten: Das Abkommen sei ein weiteres Beispiel für die „Diktatur der Exekutive“, die auf europäischer Ebene herrsche, so Maier. Deshalb ist es auch sinnvoll, TTIP nicht nur zu ändern, sondern eine grundlegende Neuorientierung der europäischen Außenhandelspolitik anzustreben.

In den Augen der beiden SPD – Abgeordneten ist das neue Freihandelsabkommen ein Versuch der alten Industrienationen USA und den europäischen Staaten, ihre Vormachtsstellung gegenüber den aufstrebenden Wirtschaftsmächten zu sichern. Der Linke-Abgeordnete erklärte, dass auch „die einfachen Leute“ von TTIP betroffen

seien, z.B. im Bereich der Wasserversorgung oder des Schienenersatzverkehrs – öffentliche Ausschreibungen könnten künftig ebenfalls Teil von TTIP sein.

Sichere Fakten konnte keiner liefern, da niemanden die Papiere über die Verhandlungen vorliegen. Die Verhandlungsposition der EU ist im Europäischen Parlament zwar natürlich bekannt, nicht aber die der Amerikaner und auch nicht die tatsächlichen Gegenstände der Verhandlungen.

Die Verhinderung der Abkommen: Laut werden!

Vor dem eventuellen Inkrafttreten von TTIP wird vermutlich allerdings erst noch CETA (Freihandelsabkommen zwischen EU und Kanada) 2016 in Kraft treten. Dieses sei soweit schon fertig verhandelt, so die Abgeordneten auf Nachfragen aus dem Publikum. Auf die Entrüstung aus dem Publikum, was die Verhinderung beider Abkommen unterstützen könnte, kamen klare Antworten: Briefe, Emails und Petitionen an Abgeordnete.

Info: Das Freihandelsabkommen zwischen USA und EU

„Ein Freihandelsabkommen ist ein völkerrechtlicher Vertrag zur Gewährleistung des Freihandels zwischen den vertragschließenden Staaten (beziehungsweise Völkerrechtssubjekten). Es ist ein erster Schritt zur wirtschaftlichen Integration zwischen Ländern.“¹ Ein Freihandelsabkommen gewährleistet die Abschaffung von Zöllen und Barrieren des Handels, eventuell auch das Verbot von staatlichen Eingriffen. Mit einem Abkommen soll der Außenhandel gesteigert werden.

Das Transatlantische Freihandelsabkommen (Transatlantic Trade and Investment Partnership = TTIP) befindet sich momentan in der Verhandlungsphase zwischen der Europäischen Union und den Vereinigten Staaten von Amerika. Erste Planungen dazu gab es bereits seit den 1990er Jahren, konkret wird seit Juli 2013 geplant. Das Abkommen wird von Angela Merkel und Barack Obama sehr gewünscht. Von der Öffentlichkeit dagegen läuft massiver Widerstand dagegen.

Autor: Moritz Petri, Berlin, studiert Politikwissenschaft an der Freien Universität Berlin und interessiert sich sehr an der Pazifik-Regionen und den unterschiedlichen Kulturen und ihrer Geschichte.

Eine ganze Woche Ozeanien an der Universität Bremen

Davon hätte wohl so manches Mitglied des Pazifik-Netzwerks als Student nur träumen können: An der Universität Bremen ging es im März eine ganze Woche lang nur um Ozeanien. Eigentlich am sprachwissenschaftlichen Institut angesiedelt, wurde das Blockseminar zu einem interdisziplinären Austausch, in dem es unter anderem um Sprache, Geschichte sowie religions- und kulturwissenschaftliche Aspekte ging. Organisiert hatte die Woche die „Creative Unit: Language in Colonial Contexts“, eine Gruppe aus Sprachwissenschaftlern/-Innen an der Uni-

versität Bremen. Die Gruppe hat sich auf Koloniallynguistik spezialisiert und die Seminarwoche unter Federführung von Pazifik-Netzwerk-Mitglied Thomas Stolz organisiert.

Kamel = Kamel?

Warum gibt es die deutschen Worte „Kamel“, „Brot“ oder „Griffel“ in Texten der indigenen Sprache des Landes Nauru? Wonach wurden die Orte in Deutsch-Neuguinea benannt und wer hat einige davon wieder umbenannt? Wie kam es zu den seltsam anmutenden Cargokulten, bei denen in Melane-

sien rituelle Handlungen dafür sorgen sollen, dass den Menschen gewisse Güter zuteil werden? Solche und andere Fragen beantworteten die Vorträge der Ozeanienwoche an der Universität Bremen. Mit einem klaren Fokus auf Linguistik, aber einer Öffnung auch für andere Disziplinen gab es bei dem Seminar fünf Tage lang ein reichhaltiges und immer wieder überraschendes Programm rund um Themen aus dem Pazifik. Knapp 20 Studenten der Universität und einige Interessierte fanden sich zusammen, hörten Vorträge, diskutierten und entwickelten Ideen für zukünftige Forschungsarbeiten.

In insgesamt sieben Vorträge über die Woche verteilt legte Netzwerk-Mitglied Hermann Mückler aus Wien mehr als nur einen Grundstein an Wissen über die Geschichte Ozeaniens. Barbara Dewein, Thomas Stolz und Marina Wienberg von der Universität Bremen führten in die Sprachen der Region ein. Den spanisch - ozeanischen Sprachkontakt erläuterte Steve Pagel in seinen Vorträgen. Stefan Engelberg vom Institut für Deutsche Sprache (IDS) Mannheim stellte den Einfall der deutschen Sprache in die Überseegebiete im Pazifik sowie Übernahmen vom Deutschen in Sprachen Ozeaniens in den Mittelpunkt seiner Ausführungen. Seine Kollegin Doris Stollenberg berichtete über deutsche Missionarslinguisten auf Nauru und die deutschen Begriffe, die so über Schulbücher und Bibelübersetzungen in die Sprache des Landes einwanderten. Pa-

zifik-Netzwerk-Mitglied Gabriele Richter widmete sich in ihrem Vortrag den Cargokulten, die besonders in Melanesien eine Rolle spielten und teilweise noch spielen. Werner Drossard führte die Besonderheiten des Satzbaus und der Grammatik in den polynesischen Sprachen Samoas, Tongas und Neuseelands aus während Sabine Ehrhart auf die multilinguale Situation in Neukaledonien einging.

Gelungene Seminarwoche

Die Vortragenden rundeten das Programm mit Gruppenarbeiten, Diskussionen und Filmausschnitten ab. Das Pazifik-Netzwerk war mit einem Infotisch mit Material über unsere Arbeit sowie Publikationen bei der Ozeanienwoche vertreten. Zudem gab es in dieser Woche einen Stammtisch der Bremer Regionalgruppe des Netzwerks, zu dem alle Teilnehmer/-Innen eingeladen wurden. Nun bleibt nur zu hoffen, dass die Welle der Pazifik-Begeisterung zumindest zu einigen Studenten/-Innen hinübergeschwappt ist und wir uns auf weitere spannende Forschungsarbeiten aus dem Pazifik freuen dürfen!

Autorin: Julika Meinert, Vorstand Pazifik-Netzwerk e.V., Master in Literatur-Kunst-Medien der Universität Konstanz, seit 2012 Studium bei der Axel-Springer-Medienakademie in Berlin. 2008 war sie als Freiwillige in Suva, Fidschi und arbeitete 2009 für 6 Monate als Communications Officer bei der „Pacific Conference of Churches“.



Umwelt und Ressourcen indigener Völker in der Asien-Pazifik Region



Diskussionen während der Tagung.

Rund 65 Teilnehmende aus verschiedensten Organisationen, wie u.a. der Asienstiftung, Brot für die Welt, CAREA e.V., EED, Forum Menschenrechte, Friedrich Ebert Stiftung, Leibniz Center, MISEREOR, Peace Brigades, Robin Wood, VEM, Watch Indonesia sowie zahlreichen interessierten Privatpersonen nahmen an der ersten gemeinsamen Tagung von West Papua Netzwerk und Pazifik-Netzwerk e.V. teil.

Auf der englischsprachigen Tagung ging es thematisch um die Ausbeutung der vor allem für die modernen Industriegesellschaften so notwendiger Ressourcen und der damit verbundenen Zerstörung der Lebensgrundlagen indigener Völker zu Lande und zu Wasser. Die Landbesitzer erhalten für den oft mit Gewalt und Menschenrechtsverletzungen einhergehenden Landraub kaum oder gar keine Kompensation durch die meist internationalen Konzerne. Welche Konflikte und Krisen daraus entstehen wurde durch die Referent/-Innen in Länderbeispielen und in Workshops erörtert, sowie über mögliche Lösungsansätze diskutiert.

Ziele der Tagung war die Reflektion der Verknüpfung von Rohstoffausbeutung und Verletzung von Menschenrechten, und eine Diskussion über die Verantwortlichkeiten in der Welt. Wie kann dabei auch die deutsche Zivilgesellschaft die Aktivisten in der Region unterstützen?

Kooperationstagung von Pazifik-Netzwerk e.V. und West Papua Netzwerk in Berlin, 21. bis 22. Mai 2014



Marion Struck-Garbe, Julia Ratzmann, Norman Voß.

Die Tagung wurde von Marion Struck-Garbe (Pazifik-Netzwerk e.V.), Norman Voß (West Papua Netzwerk) und Julia Ratzmann (Pazifik-Infostelle) vorbereitet.

Der Eröffnungsvortrag: „Die Rohstoffproblematik in der asiatisch-pazifischen Region“ von **Sven Hilbig**, Referent für Welthandel und globale Entwicklungspolitik, *Brot für die Welt*, gab eine Einführung ins Thema und zeigte vor allem die rasante Entwicklung im Anstieg des Bedarfs an Rohstoffen und die Auswirkung dieser Ausbeutung auf die Umwelt und die Bevölkerung in den betroffenen Ländern. Bei den anschließenden „Questions & Answers“

wurde auch auf die Rolle Europas als Hauptimporteur hingewiesen und welche Konsequenzen dies für unseren Konsum – Stichwort Smartphones – haben könne.

Leonard Imbiri aus West Papua ging mit seinem Vortrag „Ressourcenausbeutung in West-Papua“ direkt auf die Situation in seiner Heimat ein. Er ist Gründer und Direktor der Organisation „*Yayasan Anak Dusan Papua*“ (YADUPA), die sich für die Rechte der indigenen Bevölkerung West Papuas einsetzt. Die drei Hauptprogramme der Organisation sind die Förderung und Entwicklung der Gemeinden, Training zu Umweltschutzaspekten sowie kulturelle Förderung. Außerdem ist Imbiri Generalsekretär des *Papua Customary Council*. Er schilderte anschaulich die Bedingungen in West Papua, angefangen von der immer wieder neuen Aufteilung des Landes in Provinzen und Distrikte, dem Mangel an Bildungsmöglichkeiten und Gesundheitswesen, Einschüchterungen, willkürliche Verhaftungen, Morde und den fortschreitenden demographischen Wandel in West Papua, wo vor allem in den städtischen Zentren die Papuas zu einer Minderheit geworden sind. Leonard Imbiri wünscht sich vor allem eine große Solidarität und Allianz zwischen den NGOs, Vertretern von Politik

und Kirche mit den Menschen in West Papua und die Intensivierung des Dialogs.

Nach der Mittagspause gab es einen weiteren sehr interessanten Vortrag von **Rosa Koinan**, Netzwerk Koordinatorin der *Bismarck Ramu Group* aus Madang / PNG. Rosa Koinan ist eine beeindruckende Rednerin und seit langem engagiert als Aktivistin in der Arbeit innerhalb der lokalen Gemeinschaften, aber auch als Vertreterin bei UN Konferenzen. Die BRG arbeitet u.a. zu den Folgen des Klimawandels auf die Ernährungssicherheit der Menschen der Provinz Madang in Papua-Neuguinea. Schwerpunkt ist die Arbeit mit lokalen Gemeinschaften im Bereich des *Empowerment, Capacity Building* und Durchführung von Kampagnen zu Land- und Sea-Grabbing. Mit ihrem Statement am Anfang „It's our land, it's our resources“ und dem Titel ihres Vortrags „*Minenprojekte und Landraub in Papua-Neuguinea*“ weist sie auf die Ausbeutung der Rohstoffe durch internationale Konzerne hin.

Eine entferntere Region wurde von **Dr. Annette Breckwoldt** vom *Institut für Marine Tropenökologie* (ZMT) in Bremen in den Mittelpunkt gerückt. Ihr Vortrag zur „*Küstenfischerei in Fidschi: Traditionelle Nutzungsrechte und lokales Management*“ zeigte sehr detailliert die Komplexität der Fischereirechte und lokalen Strukturen auf Fidschi, aber auch die Problematik von Überfischung. Gegenübergestellt wurden die traditionellen Methoden zu den neu adaptierten Methoden im Bereich des *Community Based Marine Resource Management* (CBMRM).

Anschließend war die Gelegenheit in vier Arbeitsgruppen mit den Referenten nochmals genauer auf die Themen einzugehen und dabei folgende Fragestellungen zu bearbeiten:



Rosa Koian aus PNG.

1. Wie hat die Zivilgesellschaft auf die Ressourcenausbeutung reagiert?
2. Welche Aktivitäten waren erfolgreich?
3. Welche Misserfolge gab es?

Nach dem gemeinsamen Abendessen stellte **Peter Kreysler**, Radio- und TV-Journalist (SWR, DLF, WDR) in seinem Multimedia-Vortrag „Gold, Gas und Gier. Eine Spurensuche im Rohstoffkasino Papua-Neuguinea“ dar, welche verheerenden Folgen der Rohstoff-Boom für Umwelt und Bevölkerung in diesem Inselstaat hat. Die journalistische Reise führte ihn 2012 ins Hochland von PNG und zu verschiedenen Mining Hot Spots wie der *Hidden Valley Mine* und *Exxon Mobile* Erdgas-Projekt.

Der zweite Konferenztag begann mit einem spannenden Bericht über einen ökumenischen Teambesuch der VEM in Süd-Papua 2012. „Folgen des Landraubs in Papua“ von **Kristina Neubauer** schilderte anschaulich diese Reise, die im Anschluss an eine internationale Konferenz in Indonesien zum Thema „Landgrabbing“ stattfand. Das 7-köpfige Team wurde in West-Papua allerdings von drei bewaffneten Militärs begleitet, so dass ein offener Austausch mit der Bevölkerung nicht wirklich stattfand. Kristina Neubauer vom West-Papua Netzwerk arbeitet zu Projekten und Partnerschaften bei der VEM in Wuppertal, und war bereits schon zuvor mit den *Peace Brigades* (pbi) für ein Jahr in West-Papua tätig gewesen. Bei diesem Teambesuch wurden Dorfgemeinden in der Merauke Region besucht, die unmittelbar von Landraub durch Investorfirmen betroffen waren, wobei die gemachten Versprechungen, zumeist nicht erfüllt wurden. Aber auch von der indonesischen Regierung und der Kirche ist ein Großteil der indigenen Bevölkerung enttäuscht.

Abetnego Tarigan, Direktor von WALHI / *Friends of the Earth* aus Jakarta, Indonesien, sprach zum Thema „Umwelt und Ressourcen – Was hat die Zivilgesellschaft in Indonesien bislang erreicht – vor welchen Herausforderungen stehen wir?“ Er ging u.a. auf die Ressource Palmöl ein, deren Import auch in Deutschland seit Jahren stetig ansteigt, und dessen Anbau für zahlreiche Landkonflikte und ökologische Katastrophen wie Waldrodung und Menschenrechtsverletzungen verantwortlich ist. Indonesien ist zum weltgrößten Produzenten von Palmöl aufgestiegen. Wichtigste Aufgaben von WALHI sind diesbezüglich die Unterstützung der Gemeinschaften durch Umwelt-Workshops und *Capacity Building*, Umweltthemen auf die Agenda der politischen Parteien zu bringen, und in Gerichtsverfahren bei Landkonflikten aktiv werden.



Vor der abschließenden Podiumsdiskussion informierte **Dr. Theodor Rathgeber** noch fundiert zum Thema „Vom gerechten Umgang mit Ressourcenabbau und Schutz vor Ressourcenausbeutung. Erfolge und Schwächen internationaler Rechtsnormen.“ Er ist wissenschaftlicher Autor und entwicklungspolitischer Gutachter für Menschenrechte, Minderheiten und indigene Völker sowie tätig als Lehrbeauftragter an der Universität Kassel. Er wies darauf hin, dass die Multinationalen Firmen die Pflicht dazu hätten, die

lokale Bevölkerung in ihrer eigenen Sprache über die Konsequenzen des Ressourcenabbaus zu informieren. Problematisch sei die Implementierung der internationalen Gesetze und die mögliche Durchsetzung der Beschwerdemechanismen, z.B. auch von Vertretern indigener Völker. Prinzipien wie die *Deklaration der Rechte indigener Völker* oder die *ILO 169 Konvention* sind nicht bindend, von den Mehrheit der Staaten wurden sie bisher nicht ratifiziert. Wichtig ist in jedem Fall die Thematik mit Unterstützung von NGOs in den Fokus der öffentlichen Aufmerksamkeit zu bringen.

Bei der **Podiumsdiskussion** sprachen sich vor allem Rosa Koinan, Leonard Imbiri und Abetnego Tarigan für eine verstärkte Kooperation zwischen den Zivilgesellschaften hier und in den be-

treffenden Ländern aus. Auch zwischen West Papua und PNG sollte die Zusammenarbeit verbessert werden, was bis vor kurzem kaum möglich war. Dialoge, als Forum zur Diskussion, mit Vertretern der jeweiligen Regierungen und der internationalen Konzerne sind notwendig, aber oft nur schwer durchführbar. Es geht um die Durchsetzung der Menschenrechte für alle und den Schutz der Lebensgrundlagen; Rosa Koinan schloss mit dem Satz: „Land is life, It is our sister, our brother. It is everything to us!“

Autorin: Simone Königer, Bratislava. Studium der Ethnologie in München, Abschlussarbeit „Widerstandsbewegungen in West Papua“, Aufbaustudiengänge in International Humanitarian Action, Mitglied im West Papua Netzwerk.
Fotorechte: Simone Königer.

BERICHTE AUS ANDEREN ORGANISATIONEN

Ein anderes Meer ist möglich!

Positionspapier des Bündnisses aus BfW-EED, BUND Deutschland, Deepwave, Fair Oceans, Greenpeace, medico international, Robin Wood international, Slow Food Deutschland, WWF und viele mehr

»Die Ozeane haben sich in der Geschichte der Erde oft verändert. Doch noch nie in solch rasantem Tempo, wie wir es heute vor allem in den Eismeerern erleben. Die weltweiten Treibhausgas-Emissionen, darunter insbesondere das CO₂, führen zu einer Versauerung der Meere und gefährden die Lebensgemeinschaften im Plankton - der blauen Lunge unserer Erde. Der Hitzestress durch die Erwärmung bedroht zunehmend die tropischen Korallenriffe und andere Meeresökosysteme. Es ist höchste Zeit mehr Schutzgebiete im Ozean als Referenzzonen einzurichten und die internationalen Verpflichtungen zum Klimaschutz voranzutreiben.«
(Dr. Onno Groß, DEEPWAVE e.V.)

Konferenz in Bremen

Auf der Konferenz „Ein anderes Meer ist möglich!“, zu der ein breites Bündnis aus umwelt- und entwicklungspolitischen Organisationen vom 15. bis 17. Mai nach Bremen eingeladen hat, wurde von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern ein Positionspapier zur Meerespolitik verabschiedet, das die Grenzen des Blauen Wachstums zum Thema macht.

Nach Meinung der einladenden Organisationen steht unser Umgang mit dem Meer vor einer Richtungsentscheidung. Der immer stärkere Zugriff auf die lebenden, mineralischen und energetischen Ressourcen der Meere

gefährdet den Erhalt der marinen Ökosysteme und befördert eine ungerechte und ungleiche Entwicklung. Während die EU-Kommission ihren ebenfalls in Bremen stattfindenden, diesjährigen Kongress zum Europäischen Tag des Meeres unter die Überschrift „Innovation driving Blue Growth“ gestellt hat, rückte die zivilgesellschaftliche Konferenz die Entschleunigung des globalen Wettlaufs um die Schätze des Meeres in den Mittelpunkt.

Die Organisationen sind sich darin einig, die Gefahr abzuwenden auf See dieselben Fehler zu wiederholen, die an Land zu Umwelt-, Klima- und Entwicklungskrise geführt haben. Noch gibt es für das Bündnis Alternativen, die beschränkt werden können und zu einem Ende des Artensterbens und von Überfischung und Vermüllung der

Meere führen. Unter anderem fordern sie die Tiefsee unangetastet zu lassen, mehr Meeresgebiete unter effektiven Schutz zu stellen und die Menschen- und Arbeitsrechte auf See durchzusetzen.

Forderungen an die EU

Für eine gerechte und umweltschonende Meerespolitik sind die folgenden Forderungen vordringlich:

1. Ende der Überfischung
2. Meeresschutz ausbauen
3. Schluss mit der Vermüllung
4. Tiefsee unangetastet lassen
5. Menschen- und Arbeitsrechte auf See durchsetzen

Informationen: Pressemitteilung der zivilgesellschaftlichen Konferenz in Bremen.

Wählt Indonesien das kleinere Übel?

Zum vierten Mal seit Ende der Diktatur fanden in Indonesien am 9. April freie Wahlen zum Nationalparlament und den Regionalparlamenten statt. 12 Parteien stellten sich zur Wahl. Was auf den ersten Blick aussieht wie eine stabile Mehrparteiendemokratie ist bei genauerem Hinsehen allerdings eher ein Schaulaufen der Eliten des Landes. Die breite Bevölkerungsmehrheit nimmt kaum am politischen Geschehen teil. Die meisten Parteien machen noch nicht einmal den Versuch, mit einem Programm für sich zu werben. Es zählen allein Image und Herkunft der Politiker. In der laufenden Legislaturperiode verabschiedete das Parlament gerade mal ein Drittel der Gesetze, die auf dem Arbeitsplan standen.

Zur ersten freien Parlamentswahl nach der Diktatur waren 1999 nicht weniger

als 48 Parteien zugelassen. Die großen unter ihnen sorgten für immer striktere Parteien- und Wahlgesetze. Man wollte unter sich bleiben. Kleine, neue und finanzschwache Parteien haben kaum mehr eine Chance, zur Wahl zugelassen zu werden. Von den verbleibenden zwölf schafften nun zehn den Sprung ins Parlament. Keine Partei erreichte die 20 Prozent-Marke. Es bedarf also weiterhin einer Koalition aus mindestens vier Parteien, um eine einfache Mehrheit herzustellen.

Indonesiens nächster Präsident

Die öffentliche Diskussion dreht sich seit Monaten um die Frage, wer am 9. Juli zum neuen Präsidenten gewählt wird. Der amtierende Präsident Susilo Bambang Yudhoyono darf nach zwei Amtszeiten nicht mehr antreten. Seine *Partai Demokrat* (PD) hat unter anderem aufgrund zahlreicher Korrup-

tionsskandale bei den Parlamentswahlen die meisten Stimmen verloren. Als einzige im künftigen Parlament vertretene Partei entschied sich die PD für eine neutrale Haltung. Sämtliche anderen Parteien erklärten mittlerweile ihre Unterstützung für einen der beiden im Rennen verbliebenen Präsidentschaftskandidaten: Prabowo Subianto oder Joko Widodo (Spitzname »Jokowi«).

Prabowo Subianto, ehemaliger Schwiegersohn von Diktator Suharto, ist ein unehrenhaft aus der Armee entlassener General. Seine aktive Zeit als Militär endete wegen Vorwürfen schwerster Menschenrechtsverletzungen und eines Putschversuches. Er tritt als Volkstribun im Stile eines Hugo Chavez auf und vertritt einen ausgeprägten Nationalismus.

Seit kurzem muss er sich in Meinungsumfragen mit dem zweiten Platz zufrieden geben, nachdem Megawati Sukarnoputri, selbst von 2001 bis 2004 Staatspräsidentin, den populären Jokowi zum Spitzenkandidaten ihrer Partei PDI-P erklärte. Jokowi wurde erst vor einem Jahr zum neuen Gouverneur von Jakarta gewählt. Er ist das Gegenmodell eines Machtpolitikers

und der Korruption unverdächtig. Er spricht mit den Menschen auf der Straße und macht gerne Überraschungsbesuche in Behörden. Seine Popularität ersetzt jedoch nicht den Mangel an politischer Programmatik. Über seine Ansichten zur Wirtschafts- oder Außenpolitik ist praktisch nichts bekannt. Für viele Wähler mag erschlicht das kleinere Übel gegenüber Prabowo darstellen.

Wie viel Freiraum wird der politisch unerfahrene Jokowi unter der Führung Megawatis haben? Auch sie steht für einen Kuschelkurs mit dem Militär. Unter ihrer Herrschaft wurde in Aceh der Kriegszustand ausgerufen. Jokowi geht mit einem Vizekandidaten der ehemaligen Staatspartei *Golkar* ins Rennen und wird von *Hanura*, einer nationalistischen Partei unter Führung des einstigen Rivalen Prabowos, General a.D. Wiranto, unterstützt. Auch Wiranto wird zahlreicher schwerer Menschenrechtsverletzungen bezichtigt.

Autor: Alex Flor, Mitarbeiter der Menschenrechtsorganisation Watch Indonesia!, Berlin. Weitere Informationen: www.watchindonesia.org.

REZENSIONEN

The Paradox of Wealth without Development

Webster, Thomas / Duncan, Linda (Hrsg.): **Papua New Guinea's Development Performance 1975-2008**. Port Moresby: National Research Institute September 2010. Monograph No. 41. Englisch. 165 Seiten.

"You would think the LNG Gas Project would have changed the lively hood of the people, living within the immediate vicinity of the project site, but the real truth is that it has brought nothing for them to live or show for of a project of this magnitude." The project he said has influenced a complete shift in the

traditional cultural setting to a newly adopted life style. It has transformed the mindset of the people (...) to one of dependency, money or compensation, and disrespect to the rule of law. He said the National Government must intervene immediately. (Interview mit dem Director der National Intelligence

Organisation, dem früheren Police Commissioner und Controller of a State of Emergency Gari Baki im Post-Courier vom 26. April 2013 „Anarchy rife in Hela“).

Premierminister Peter O´Neill verweist in seinen Reden immer wieder auf die Defizite in der Entwicklung seines Landes Papua-Neuguinea (PNG). Während der süd-pazifische Inselstaat reich an natürlichen Ressourcen ist, kommt die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der großen Bevölkerungsmehrheit nicht voran. Mehr noch hat mit dem Ölboom der 1990er Jahre die Armut sogar zugenommen. Das reale Bruttoinlandprodukt pro Einwohner ist in der Folge um fast ein Viertel gesunken. 80 der insgesamt 127 Gesundheitsposten sind im Südlichen Hochland gegenwärtig geschlossen (Post-Courier 24.4.14). Auch der Ressourcenboom seit 2004 und der Bau eines 19 Milliarden US\$ teuren Flüssiggasprojekts durch ExxonMobil, der mit jährlichen Wachstumsraten der Volkswirtschaft von 7-11 Prozent vergleichbar China einhergeht, haben hier kaum positive Veränderungen gezeitigt. Es ist wie verhext. Obwohl Hunderte von Millionen Kina (Währung in PNG) in den Ausbau der Infrastruktur und der Gesundheits- und Bildungsinstitutionen fließen, heißt es regelmäßig: „There is nothing to show for it on the ground“.

Auch die Weltbank hatte sich 2012 dieses Themas in ihrer Country Partnership Strategy angenommen (Report No. 71440-PG). Konstatiert wird, dass trotz des schnelleren Wirtschaftswachstums, höherer Staatseinnahmen und einer verringerten Staatsverschuldung für große Teile der Bewohner kein Wohlstandsgewinn erkennbar ist. Der Anteil der Bevölkerung, der unterhalb der absoluten Armutsschwelle lebt, liegt weiterhin bei rund 40 Prozent. Bis zu 50 Prozent der Kinder sind unterernährt. Kritisiert wird der

schlechte Zugang zu öffentlichen Dienstleistungen (Gesundheit, Bildung, sauberes Wasser) sowie die fehlenden Chancen lokaler Partizipation in einer zunehmend monetarisierten Gesellschaft. Diese unterliegt gegenwärtig einem massiven wirtschaftlichen, sozialen und ökologischen Strukturwandel, der die soziale Kohäsion erodieren und das Konfliktpotential wachsen lässt. Da die Millennium-Entwicklungsziele bis 2015 auch nicht ansatzweise erreicht werden, spricht die Weltbank vom „Paradox of Wealth without Development“.

Studie des Research Institutes

Zu den Ursachen dieser wirtschaftlichen und sozialen Stagnation verspricht eine multidisziplinäre Studie Aufschluss, die 2010 von PNGs staatlichem National Research Institute vorgelegt wurde. Diese fragt nach den Gründen der gescheiterten Entwicklung seit der Unabhängigkeit des Landes im Jahr 1975. Entwicklung ist ein schwierig zu quantifizierender komplexer multidimensionaler Prozess, der auf eine bessere Lebensqualität zielt und der neben der Volkswirtschaft und der politischen Sphäre auch soziale und Umweltfaktoren miteinbezieht. Als Schlüsselannahme der Untersuchung gilt: Trotz zuletzt vorteilhafter makroökonomischer Indikatoren hat Entwicklung einen Großteil der Bürger seit der Unabhängigkeit nicht erreicht. Der Misserfolg einer verbesserten lokalen Partizipation der Bevölkerung an der Geldwirtschaft weist auf eine gescheiterte Politik hin, die bisher sechs seit der Unabhängigkeit vorgelegten Entwicklungspläne zu realisieren.

Seit 2003 sind hier als Ziele festgelegt: Die ländliche Entwicklung, ein exportgeführtes wirtschaftliches Wachstum, eine gute Regierungsführung sowie die Armuts- und öffentliche Schuldenreduzierung. Die Gründe des Scheiterns der meisten Ziele sind schwer zu identifizieren. Als Einflussfaktoren werden

der Mangel an Ressourcen, das fehlende Ownership an den Plänen, zu breite Ziele, die Nichtexistenz quantifizierbarer Benchmarks und der Mangel an qualifizierbaren Daten genannt.

Historie PNGs

Der Blick in die Geschichte des Landes offenbart weitere Ursachen der Fehlschläge. Die Euphorie der Unabhängigkeit über die gelungene Geburt einer neuen Nation mit selbst erarbeiteter Verfassung, eigener Währung und dreigliedrigem Staatsaufbau war schon mit dem Ölpreisschock von 1979 dahin. Hinzu kamen bis 2001 auf Null zurückgegangene Zuschüsse Australiens von damals 45 Prozent des Staatshaushalts, die in der Folge nur teilweise durch Investitionen der Entwicklungszusammenarbeit aufgefangen wurden. Wichtigstes Argument ist aber das unstete und zu geringe Wirtschaftswachstum von durchschnittlich 3 Prozent (1986-2004) bzw. 0,8 Prozent (1996-2004), dem ein Bevölkerungswachstum von jährlich 2,9 Prozent gegenübersteht. Werden das notorische Missmanagement und die Korruption mit berücksichtigt, wird klar, dass bei gegebenem Niveau an Einnahmen die verfügbaren Ressourcen für Bestandserhalt und Investitionen abnehmen. Die Folge ist der langfristige Niedergang öffentlicher Einrichtungen.

Die 1990er Jahre, dem bisherigen Höhepunkt zentralstaatlicher Misswirtschaft, kommen dann trotz Ölboom mit extremer politischer Instabilität (drei Premierminister in fünf Jahren), fiskalischen Ausgabenexzessen, akkumulierter Verschuldung, Bougainville Krise, Hungersnöten wegen des Klimaphänomens El Niño und den Folgen der Asienkrise daher. Hinzu kommen Dutch Disease Effekte der währungsbedingten Einkommensverluste nichtmineralischer Exporteure (Aufwertung des Kina) und eine Politik, die unter dem Begriff des Ressourcen-

fluchs („resource curse“) zusammengefasst wird. Der „Mineral Resource Stabilisation Fund“, der die jährlichen Staatsausgaben auf gleichem Niveau gewährleisten sollte und der heute eine Wiedergeburt als „Sovereign Wealth Fund“ erlebt, musste 2000 wegen völliger Ebbe abgewickelt werden.

Nach der Jahrtausendwende ist zwar eine Konsolidierung hin auf politische, finanzielle und fiskalische Stabilität erkennbar, die sich in einer unabhängigen Zentralbank (vergleichbar der ehemaligen Deutschen Bundesbank) und dem Verbot des häufigen Parteienwechsels der Abgeordneten manifestiert. Diese Teilerfolge gleichen die strukturellen Probleme aber nicht aus. Der Niedergang von öffentlichen Dienstleistungen korrespondiert mit der abnehmenden Kapazität und Arbeitsethik in der öffentlichen Verwaltung und den Staatsbetrieben, die seit den 1980er Jahren durch Einflussnahme und Patronage eine massive Politisierung erfahren haben. Insofern kann es als eine der größten Herausforderungen für PNGs Entwicklung angesehen werden, den Staat und seine Mitarbeiter funktional zu ermächtigen, auf die Nöte der eigenen Bürger einzugehen.

Politik und Regierungsfähigkeiten

Ein letztes Kapitel der Studie geht dann noch einmal dezidiert auf die Bedingungen von Politik und Regierungsführung ein. Merkmale sind hier die Bildung von Koalitionsregierungen, die 2002 mit 22 beteiligten Parteien einen vorläufigen Höchststand erreichte (1982 gab es die einzige Wahl, bei der eine Partei mehr als 30 Sitze der 109 Mandate errang), und Misstrauensvoten, die die reguläre Lebensspanne einer Regierung bis 2002 von fünf auf zweieinhalb Jahre verkürzten. In diesen Zyklen wurden die Parlamentssitzungen zudem bis zu einem halben Jahr ausgesetzt, um weitere Voten zu

verhindern. Noch relevanter ist allerdings eine politische Kultur, bei der die Akteure die persönliche Bereicherung über nationale Interessen stellen. Bereits 1980 sahen die nationalen Abgeordneten ihren Einfluss durch die gewählten Provinzregierungen bedroht, die mit der Dezentralisierung drei Jahre zuvor etabliert schon nach wenigen Jahren durch Vetternwirtschaft, Missmanagement und Korruption diskreditiert waren. Als Konsequenz dieser Konkurrenz um Macht und Status wurden von nun an teils "diskrete" Gelder an die Parlamentarier zur Entwicklung ihrer Wahlkreise überwiesen. Diese Mittel, die bis heute ausgezahlt werden und die mittlerweile in die Millionen gehen, haben erst dem Missbrauch auf nationaler Ebene Tür und Tor geöffnet.

Hinzu kommen spätestens mit den Wahlen von 1987 Einschüchterungen, Gewalt und administrative Probleme mit dem Wahlregister, die der ehemalige Priester und heutige Präsident der Autonomen Region Bougainville damals kritisierte als „not a triumph of democracy but a triumph of money, manipulation, and backroom deals which have subverted the will of the people“ (S. 149). Auch der Jurist Yash Ghai, der 2012 mit der von ihm geführten „Constitutional on“ Fidschis ersten Entwurf einer neuen Verfassung vorlegte, verfasste damals schon einen Abgesang auf die Demokratie: „The whole parliamentary system is now lubricated by cash. Candidates unable to count on party organisation or the loyalty of supporters to win elections, rely on monetary or other material incentives to win votes. Reciprocity and ethnic ties have become the basis of politics“ (S.157). 1989 hatte dann die weltweit umfassendste richterliche Untersuchung in die Praktiken der Forstwirtschaft das erschreckende Ausmaß an Machtmissbrauch und Korruption in der Verbin-

dung von Politik und „big business“ nachgewiesen.

Fazit

Was lässt sich nun abschließend aus den Erfahrungen der verlorenen Jahrzehnte lernen? Mit der repräsentativen Demokratie ist es in PNG jedenfalls nicht weit her. Sie ist weder inklusiv (alle Menschen haben gleiche politische Rechte und Freiheiten unabhängig von ihrer Herkunft) noch partizipatorisch und rechenschaftspflichtig. Politiker reagieren nicht auf die Nöte der Bürger noch sind sie diesen gegenüber verantwortlich. Sie sehen sich (wenn überhaupt) als Führer ihrer ethnischen Klientel statt als Repräsentanten des Wahlkreises. Deshalb geht es heute um die notwendige, an Verfassung und Rechtsstaatlichkeit gebundene Versöhnung der zentralen Pfeiler der Gesellschaft, der Demokratie und des kulturellen Erbes. PNG bleibt mehr denn je ein geographisch, kulturell und linguistisch hochgradig gespaltenes Land.

Auch wenn sich die Indikatoren zur sozialen Entwicklung seit 2008 leicht verbessert haben, ist eine Abkehr von den grundsätzlichen Strukturproblemen des Landes nicht erkennbar. Die Schlussfolgerung der Regierung, angesichts der fortdauernden Stagnation nun die finanziellen Mittel von den Zentralbehörden der Hauptstadt über die Köpfe der Provinzregierungen hinweg in die 89 Distrikte mit ihren local-level governments (LLG) zu verlagern, ist angesichts der fehlenden Voraussetzungen an Infrastruktur und Personal sowie vor allem an Transparenz und Rechenschaftspflicht zumindest absehbar zum Scheitern verurteilt. Diese Politik müsste auch unabhängig von den nationalen Abgeordneten durch die lokal gewählten politischen Vertreter der LLGs durchgesetzt und implementiert werden. Neue Dienstleistungen wie die kostenlose Nutzung

öffentlicher Schulen und Krankenhäuser werden insoweit kaum landesweit reüssieren. Die Zweifel an der Nutzung der immensen Chancen des Gasprojekts zu Gunsten von Wirtschaft und Gesellschaft sind groß. Die Studie ist online verfügbar unter www.nri.org.pg.

Roland Seib, Darmstadt
Autor: Dr. Roland Seib ist Politikwissenschaftler und seit 1989 im Netzwerk aktiv. Seine Arbeitsschwerpunkte sind die Staatsbildung, Demokratisierung und Entwicklung vor allem in Papua-Neuguinea.

Surviving Paradise: One Year on a Disappearing Island.

Rudiak-Gould, Peter: **Surviving Paradise: One Year on a Disappearing Island.** Sterling Publishing, 2009. 244 Seiten. Englisch. ISBN: 978-1402766640.

Ujae ist selbst im pazifischen Vergleich eine ziemlich kleine und ziemlich abgelegene Insel: Ein Atoll der Marshallinseln, 1,86 Quadratkilometer groß, 450 Einwohner, über 100 Kilometer bis zum nächsten Telefon, Auto oder Laden. Und neues Zuhause für Peter Rudiak-Gould, einen 21-jährigen Amerikaner, der ein Jahr lang auf Ujae Englisch unterrichten soll. In *Surviving Paradise: One Year on a Disappearing Island* lässt uns der Autor teilhaben an diesem Jahr, einem Jahr voller unerwarteter Erlebnisse, Eindrücke und Erfahrungen.

Ujae

Der Autor erkennt sehr schnell, dass sich die häufige westliche Vorstellung vom Südseeparadies nicht unbedingt mit der Realität deckt. Er selbst bezeichnet die Insel gleich zu Anfang des Buches als „tropisches Paradox“. Und er ist (zumindest zu Beginn des Buches und damit am Anfang des Jahres) enttäuscht, dass die westliche Kultur und Technik auch nicht vor kleinen, abseits liegenden Atollen im Südpazifik Halt macht. So gibt es zwar nur gelegentlich Strom vom Dieselgenerator, dennoch finden sich auf Ujae Fernseher und Videorekorder oder auch Super Nintendo. Aber auch viele Traditionen haben sich bewahrt, beispielsweise das Speerfischen. Für Ujaer ein Kinderspiel. Doch was so leicht aus-

sieht, hat seine Tücken, und auch wenn der Autor ein immer besserer Fischer wird - mit den Ujaer kann er sich nicht vergleichen. Sein Fang ist zu klein, um überhaupt gekocht zu werden.

Sprache und ihre Schwierigkeiten

Auf sehr unterhaltsame und spannende Weise lernen wir den marshallischen Alltag zwischen Tradition und Moderne kennen und erfahren darüberhinaus viel über Sprache und Kultur der Inselgruppe. Die marshallische Sprache hat elf unterschiedliche Wörter für „Kokosnuss“, je nach Reifegrad, 35 Wörter für Wind und 33 Wörter für Wellen. Gleichzeitig gibt es nur einen einzigen Ausdruck, „*yokwe eok*“, der je nach Kontext „hallo“, „tschüss“, „ich liebe dich“ oder „das tut mir leid für dich“ heißen kann.

Man kann sich vorstellen, wie schwierig es ist, die Sprache zu erlernen. Dass es umgekehrt für die Ujaer auch nicht einfach ist, Englisch zu lernen, ist jedoch auch einleuchtend. Erschwerend kommt hinzu, dass westliche Vorstellungen von Unterricht und (Schul-)Bildung sich nicht mit der marshallischen Perspektive decken – und der Schulstoff auch nur bedingt relevant für das Leben auf Ujae ist. So kämpft der Autor mit mangelnder Disziplin seiner Schüler, aber auch mit

fehlender Unterstützung von Seiten der Schule, der anderen Lehrer und der Eltern. Beispielsweise startet der Unterricht erst einen Monat später als geplant, da die anderen Lehrer erst um mehrere Wochen verspätet von einer Fortbildung in der Hauptstadt Majuro zurückkommen. Eigentlich beginnt der Unterricht – wie in Deutschland auch – um 8 Uhr, doch im Laufe des Schuljahres verschiebt sich der Unterrichtsbeginn immer weiter nach hinten, was jedoch niemanden zu bekümmern scheint. Meldet er Eltern das schlechte Benehmen ihrer Kinder in der Schule, so reagieren diese prompt mit dem Versprechen, ihr Kind dafür zu bestrafen – es zu schlagen. Die Verzweiflung des Autors angesichts dieser misslichen Lage ist nachvollziehbar. Er selbst erkennt die paradoxe Situation: „Meine Mission hier widersprach sich selbst. Meine Aufgabe war, der Gemeinschaft zu helfen, aber auch, die Gemeinschaft so, wie sie war, zu akzeptieren. Als internationaler Freiwilliger waren dies meine beiden unvereinbaren Ziele, doch bis jetzt hatte ich dieses Dilemma nicht erkannt“ (S. 116, aus dem Englischen übersetzt von der Autorin).

Lernen von den Menschen

Trotz dieser und anderer Schwierigkeiten und Zwickmühlen lernt Peter Rudiak-Gould sein neues Zuhause zu schätzen und zu lieben. Er schwärmt von der Freundlichkeit und Großzügigkeit der Marshalliesen, findet Gefallen an der Ruhe und Gelassenheit, und bewundert ihre Gabe zur Vergebung. Hier bezieht er sich zum Beispiel auf die Dankbarkeit der Marshalliesen, dass die USA sie aus japanischer Besetzung befreit haben – obwohl dies zu den späteren amerikanischen Atomversuchen auf dem marshallischen Bikini-Atoll führte. Auch die persönlichen Fehlertitte des Autors werden ihm vergeben: Die Ujaer machen ihm allen kulturellen Unterschieden zum

Trotz zu einem der Ihren, nennen ihn einen Marshalliesen und laden ihn ein, ein weiteres Jahr zu bleiben.

Klimawandel: Am Ende Thema des Buchs

Dieses Angebot schlägt der Autor letztlich aus, doch die Marshalliesen lassen ihn nicht los. Er kehrt als Student zurück und untersucht für seine Masterarbeit, wie Marshalliesen mit dem Klimawandel umgehen. Erst im Epilog schneidet er das Thema Klimawandel im vorliegenden Buch an, und erklärt auch gleich, aus welchen Gründen. Die Erklärung – das Buch sollte kein weiteres alarmistisches Pamphlet werden – ist durchaus schlüssig. Doch insbesondere angesichts des Untertitels, „*One Year on a Disappearing Island*“ hätte man sich vielleicht zumindest einen Verweis auf den Klimawandel, bzw. dessen Nicht-Erwähnen bereits zu Beginn des Buches gewünscht. Auch Quellenangaben wären zum Teil hilfreich gewesen. An einigen Stellen tauchen Zitate auf, die durchaus zum Weiterlesen einladen – es fehlen allerdings die entsprechenden Quellen.

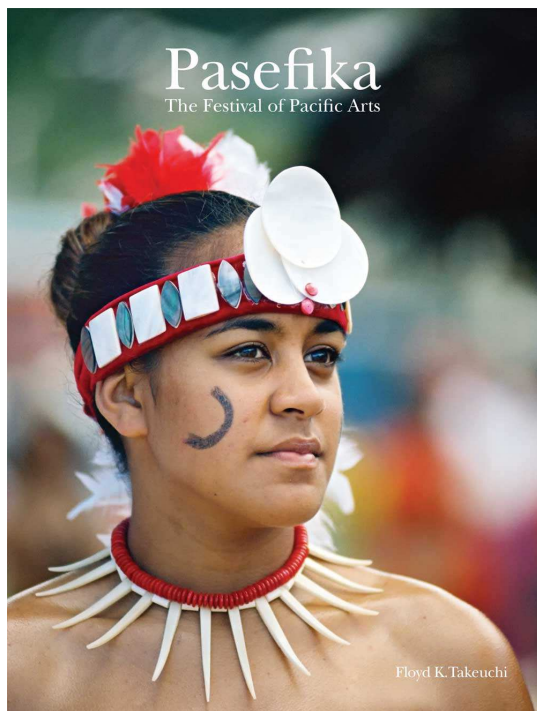
Fazit

Insgesamt jedoch ist Peter Rudiak-Gould ein amüsanter, spannender und überaus lehr- und aufschlussreicher Einblick in das Leben auf den Marshallinseln gelungen. Und gleichzeitig gibt er sehr viele Einsichten in unsere westliche Kultur, indem er immer wieder vergleicht und seinen Blickweise darstellt.

Autorin: Carola Betzold arbeitet derzeit als Post-Doc an der School of Global Studies und dem Göteborger Zentrum für Globalisierung und Entwicklung der Universität Göteborg, Schweden. In ihrer Forschung beschäftigt Carola sich mit Klimawandel und Klimapolitik und insbesondere Klimaanpassung, mit Fokus auf kleine Inselstaaten, sowohl im Pazifik wie auch in anderen Ozeanen.

Pasefika - Ein Buch über das Festival of Pacific Art

Takeuchi, Floyd K.: **Pasefika. The Festival of Pacific Art.** Honolulu, Hawaii 2011. Englisch. 186 Seiten. ISBN: 978-0-615441467.



„Pasefika, Pasefika, let all the islands rise and sing!“ Das ist die erste Strophe des Liedes „Pasefika“, einer selbst gewählten Hymne für die gesamte Pazifik-Region. Und sie passt wunderbar zum „Festival of Pacific Arts“, das alle vier Jahre auf einer anderen Insel stattfindet: Alle Inselgruppen im Pazifik sind herzlich eingeladen, sich auf den Weg zu machen und ihre Kultur durch Tänze, Gesänge, Performances, Kostümen und Musik zu präsentieren. Gemeinsam musizieren und andere Bräuche kennenlernen, das ist hier das Ziel. Vor allem für die junge Generation eine hervorragende Möglichkeit, ihre eigenen Wurzeln kennen zu lernen und zu zeigen sowie die große Vielfalt an Kulturen im Pazifik zu erfahren.

Der Fotograf und Journalist Floyd K. Takeuchi, ursprünglich von den Marshall Inseln kommend, hat die lebensfrohe Art der Teilnehmer/-Innen des Festivals fasziniert – und hat seine Eindrücke auf Fotografien festgehalten. Takeuchi, der sich auf Ozeanien spezialisiert hat und als Journalist in vielen Ecken des Pazifiks schon unterwegs war, hat es dabei geschafft, nicht die typischen Klischees der pazifischen Tänze zu bedienen. Ganz im Gegenteil: Die Würde der tanzenden und musizierenden Menschen, die in ihrer Kultur verwurzelt sind, wird in den Bildern erkennbar. Die Schönheit der anmutigen Bewegungen, der kriegerischen Masken, der trance-artigen Gesten, die kindliche Freude – die Fotografien zeigen Momentaufnahmen von Tänzen und lassen den Betrachter Eintauchen in die Welt des Tanzes, der Musik und der gesamten Festivalatmosphäre. Die Fotografien, die jeweils auf einer Einzelseite abgebildet sind mit dem dazugehörigen Text auf der anderen Doppelseite, vermitteln das Gefühl der Freude, der Lebenslust, der Aufregung vor dem ersten Auftritt, der Spannung und Begeisterung während der Performance, die Erleichterung und Müdigkeit nach den gefeierten Darbietungen, das gemeinsame Vorbereiten und Feiern über Ländergrenzen hinweg. Nur durch das reine Betrachten mit dem Auge erfährt man die Lebendigkeit und die Intensität, die hinter den Bildern steckt.

Aber nicht nur das: Die thematische Aufgliederung in die drei großen Bereiche Ozeaniens (Melanesien, Mikronesien und Polynesien) lässt die Unter-

schiede der verschiedenen Kulturen gut erkennen. Die Melanesier mit ihren eher groben, kriegerisch-anmutenden Masken und Kostümen. Die Mikronesier mit den kleinen, aber feinen Bewegungen und den dezenteren Kostümen aus Blättern. Und die Polynesier in den buntesten Kostümen, mit anmutigen Bewegungen und grazilen Hüftschwungs, die sogar auf den Fotos erkennbar sind. Der Betrachter wird dadurch und die Unterteilung der Kapitel in die verschiedenen Inselstaaten (20 Staaten von Guam bis Neuseeland, von Rapa Nui bis Neukaledonien) mit auf eine Reise durch Ozeanien genommen und lernt dabei ganz nebenbei etwas über die Vielfalt der Kulturen in der riesigen Region.

Das wird auch in den Kostümen deutlich: Fast alle Kostüme sind mit Naturmaterialien zusätzlich verziert (als Blumenketten um den Hals, Gräserbänder für die Füße, geflochtene Kronen und Hüte oder Blätter zur Betonung der Hüfte). Einige Kostüme bestehen nur aus Naturmaterialien, wie z.B. der Bastrock der Frauen aus PNG oder die geflochtenen Oberteile der Frauen aus Kiribati. Andere Kostüme zeichnen sich durch die farbenfrohe Wahl der Stoffe aus: In allen Farben des Regenbogens sieht man Gruppen, mal einheitlich in einer Farbe, mal alle unterschiedlich; mal bedruckt mit Blumen oder Aufschriften, mal nur einfarbig. Hauptsache lebendig bunt ist bei den meisten Kostümen das Motto. Die Vielfalt zeigt sich aber auch in den Tänzen selbst: Einige Gruppen sind synchron bis auf den kleinsten Finger, andere Gruppen haben Einzeltänzer in ihrer Gruppe, wieder andere Gruppen zeigen unterschiedliche Darbietungen

auf einmal. Die Fotografien drücken dies deutlich aus und lassen die Masse an Möglichkeiten in Ozeanien erkennen.

Und gleichzeitig wird aber auch das Verbindende, das Einende erkennbar: Alle Teilnehmer am Festival sind mit großer Freude dabei, sie teilen ein Stück ihrer Kultur mit anderen Menschen, lernen voneinander, singen und tanzen gemeinsam – jeder Auftritt wird mit großer Achtung und Respekt angesehen und gewürdigt, eine einzelne Person ist immer auch Bestandteil der einen großen Gruppe, keiner ist allein. Und so können Freundschaften geschlossen werden, die alten Bräuche der jungen Generation vermittelt werden und die Begeisterung des Musizierens und Tanzens weiterleben.

Der Autor hat mit seinem Buch „Pasesfika“ ein Werk geschaffen, das Einblick in den Backstage-Bereich des Pasesfika-Festivals schafft und aufzeigt, wie wichtig dieses Festival doch für die Identität vieler Pacific Islander ist und welche Bedeutung die kulturellen Tänze und Musik für die jeweiligen Inselstaaten auch heute im 21. Jahrhundert noch besitzen. Es macht durchwegs gute Laune, das Buch mit den künstlerisch sehr guten Fotos in hoher Qualität zu betrachten, sich in die Szenen hineinzusetzen und die Lebendigkeit des Festivals auch durch die Fotos zu fassen.

Autorin: Steffi Kornder, Mitarbeiterin Pazifik-Infostelle und Pädagogin an der Jugendbildungsstätte Burg Hoheneck. Nach dem Abitur Freiwilligendienst in PNG, während dem Studium Semester in Fidschi, wohnt jetzt in Fürth.

ERKLÄRT!**Schule = Schule?
Schulbildung im Pazifik**

Was für Kinder in Deutschland oft eine lästige Pflicht ist, ist für Kinder in den pazifischen Inselstaaten immer noch nicht ganz selbstverständlich: Eine Schulbildung mit Abschluss.

Herausforderungen an eine institutionalisierte Schulbildung

Historisch gesehen stammen fast alle heutigen Schulen aus kirchlichen Gründungen. Vorwiegend protestantische Missionare haben am Beginn des 20. Jahrhunderts auf vielen Inseln die ersten Schulen gegründet, die heute noch unter kirchlicher Trägerschaft im Betrieb sind. Die ehemaligen Kolonialherren haben ebenfalls ihre Spuren hinterlassen: Im Lehrplan, der oft an amerikanische, australische oder neuseeländische Lehrpläne angelehnt ist; in den Abschlussformen oder auch in der Ausbildung der Lehrer.

Die jeweils eigenen kulturellen Besonderheiten werden dabei meist nicht berücksichtigt oder im Lehrstoff behandelt. Die größten Herausforderungen allerdings stellen die geographische Zersplitterung in Inseln, Atolle und Täler dar. Damit verbunden wiederum ist die Aufteilung der Bevölkerung in unterschiedliche Gruppen und Ethnien, was wiederum eine einheitliche Schulbildung erschwert. So scheitert Chancengleichheit oft schon an den geographischen Gegebenheiten. Sie lässt sich allenfalls um den Preis massenhafter Bildungsmigration (von den kleinen Atollen auf die großen Inseln, von kleinen Inselstaaten in andere Länder) und der damit einhergehenden sukzessiven Entvölkerung ganzer Inseln realisieren.

Grundbildung in den pazifischen Inselstaaten

Trotz dieser Schwierigkeiten ist die Grundbildung einigermaßen gesichert. In allen pazifischen Staaten beginnt die Schulpflicht im Alter von fünf oder sechs Jahren und endet zwischen vierzehn und sechzehn Jahren (in Vanuatu bereits mit zwölf Jahren). Die meist sechsjährige Grundschule wird in der Regel von fast allen Kindern absolviert (für die Cookinseln, die Marshallinseln, die Salomonen und Papua-Neuguinea liegt die Rate allerdings unter 80 Prozent). Nach dem Global Monitoring Report der UNESCO Deutschland 2009 schwankt die Alphabetisierungsrate bei Erwachsenen zwischen 57 Prozent in Papua-Neuguinea (eine Zahl, hinter der sich eine beachtliche Steigerung verbirgt) und angeblichen 99 Prozent in Samoa und Tonga.

Entsprechend der kolonialen Geschichte und den engen Bindungen an Neuseeland, Australien und die USA ist Englisch in den meisten Staaten zumindest in den Sekundarstufen (ab Klasse vier) Unterrichtssprache. Als Ideal gilt der Beginn mit der jeweiligen einheimischen Muttersprache; dies lässt sich allerdings in Staaten mit einer dominierenden Landessprache (wie Kiribati, Tonga oder Samoa) leichter verwirklichen als in multilingualen (wie Vanuatu oder Papua-Neuguinea). Der Bedeutungsrückgang der indigenen Sprachen kann auch durch das Interesse an bilingualer Bildung nicht aufgehalten werden. Es wird als wichtig hervorgehoben, dass die Grundforderung jeder pädagogischen Arbeit, an die lebensweltlichen

Erfahrungen der Kinder (nicht nur sprachlich) anzuknüpfen, ohne sie darauf festzulegen, auch in geographischen und kulturellen Randlagen eingelöst wird. In diese Richtung zielt auch die Kritik an den vielfach importierten Lehrmaterialien und Curricula, in denen die eigene Welt nicht vorkommt oder (oft auch implizit) sogar abgewertet wird.

Weniger Schüler in höheren Klassen

In der unteren Sekundarstufe sind die Schulbesuchsquoten teilweise noch recht hoch. In der oberen Sekundarstufe nehmen sie rasch ab – dies zum Teil mit einem Geschlechtergefälle zugunsten der Mädchen (so in Kiribati, Nauru, und Samoa) oder einem Geschlechtergefälle zugunsten der Jungen (wie in Papua-Neuguinea oder den Salomonen). Grund für den Rückgang sind oft infrastrukturelle Bedingungen: Bisweilen übersteigt die Nachfrage nach Sekundarschulen das Angebot deutlich, wie z.B. in Vanuatu oder den Salomonen, wo es zu wenige Sekundarschulplätze gibt. Probleme bereitet auch die Trägerschaft durch religiöse Gruppen und deren inhaltliche Orientierung. Beklagt wird neben unzureichender Ausstattung der Schulen und mangelnder Qualifikation etlicher Lehrkräfte auch die Dominanz eines Examenssystems, das passive Wiedergabe honoriere.

Berufliche Bildungsmöglichkeiten

Je nach Größe des Staates gibt es begrenzte Angebote zur beruflichen Bildung, z.B. in Form von Berufsschulen, Fachschulen oder Fachoberschulen. Lehrer werden meist vor Ort in pädagogischen Seminaren oder Hochschulen ausgebildet. Wo Ausbildungen in Übersee erforderlich sind, kann das den Migrationsdruck verstärken, zumal auf den Inseln ohnehin oft adäquate Beschäftigungsmöglichkeiten fehlen.

Mit der Dekolonisierung in den 1960er und 1970er Jahren begann der allmähliche Aufbau eigener Universitäten. Schon 1966 (neun Jahre vor der politischen Selbständigkeit) wurde die University of Papua New Guinea in Port Moresby gegründet. Es folgten einige kleinere Hochschulen in Papua-Neuguinea.

Die University of the South Pacific

Die kleineren Staaten bauten seit 1968 gemeinsam die University of the South Pacific auf, die heute in allen zwölf beteiligten Ländern (Cook Islands, Fidschi, Kiribati, Marshall Islands, Nauru, Niue, Salomonen, Tokelau, Tonga, Tuvalu, Vanuatu und Samoa) kleinere Niederlassungen unterhält. Der Hauptcampus ist in Suva, Fidschi, die School of Law in Vanuatu und die School of Agriculture and Food Technology in Samoa. Die Universität bietet unter anderem auch Fernstudiengänge an – ein Markt, auf den inzwischen auch kommerzielle Anbieter aus dem Ausland drängen – und ist darüber hinaus für Weiterbildung zuständig. In Fidschi und Samoa gibt es inzwischen weitere, teilweise private Neugründungen an Universitäten. Für junge Leute gibt es so vermehrt die Möglichkeiten, in ihren Heimatländern zu bleiben und dort zu studieren oder eine Ausbildung zu machen. Diese Chancen sind damit für das gesamte Land und den Staat von großer Bedeutung – sowie Schulbildung weltweit ein wichtiges Standbein der Gesellschaft ist.

Autor: Prof. Dr. Volker Schubert, Studium der Erziehungswissenschaft (Dipl.), Germanistik und Politikwissenschaft, Habilitation über Erziehung und Sozialisation in Japan an der Universität in Marburg; Lehre an den Universitäten Marburg und Mainz; seit 1996 am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Hildesheim. Von Volker Schubert sind mehrere Publikationen erschienen. Weitere Informationen in der Infostelle erhältlich.

BLICK ÜBER DEN TELLERRAND: FREIWILLIGE IN OZEANIEN

Freiwillige in Ozeanien unterwegs

„... und als ich die Augen aufmachte, krabbelte eine Kakerlake direkt über meine Hand! Wie ekelhaft!“ Dieses Erlebnis hatte ein junges Mädchen in Papua-Neuguinea, das nach dem Schulabschluss in das Land reiste und dort einen Freiwilligendienst leistete.

Jedes Jahr werden Tausende junge Leute von unterschiedlichen Organisationen ins Ausland entsandt, um in Ländern weit weg der Heimat einen Freiwilligendienst zu leisten. Auch in der Pazifik-Region sind Freiwillige für ein Jahr daheim und arbeiten dort in Schulen, Kindergärten, Krankenhäusern, unterstützen lokale Projekte

und überregionale Einrichtungen bei ihrer täglichen Arbeit.

Und erfahren dabei das jeweilige Land auf ihre ganz eigene, persönliche Art und Weise. „Was hast du denn, das ist doch nur eine Kakerlake! Die lebt bei mir auch im Kühlschrank!“ – die Antwort einer anderen Freiwilligen. Obwohl beide im gleichen Land, unter gleichen Bedingungen leben, sehen sie die gleiche Sache ganz unterschiedlich. In der Rubrik „Freiwillige in Ozeanien“ werden junge Menschen, die für ein Jahr in der Pazifik-Region leben, ihre Eindrücke und Erlebnisse schildern und uns damit teilhaben lassen an ihren persönlichen Erfahrungen.

„Dreamtime stories“



Bevor Australien von Europäern im 17. Jahrhundert besiedelt wurde und 1788 offiziell eine Englische Kolonie wurde, lebten nur Aborigines auf dem ganzen Kontinent. Die einzelnen Aborigine-Stämme lebten unter sich, jeder Stamm hatte seine eigenen Wege und seine eigene Sprache. Sie galten als

Nomadenvölker. Unter den einzelnen Stämmen wurde lediglich Handel getrieben.

Europäer und Aborigines

Als die Europäer kamen, zogen sich die Aborigine-Stämme zuerst weiter ins Landesinnere zurück. Die Zahl der Stämme ging stark zurück und einige, beispielsweise in Tasmanien, wurden durch die Neuankömmlinge und ihre Besitzansprüche sogar völlig ausgerottet. Im Laufe der Zeit und der Kolonialherrschaft wurden einige der noch verbliebenen Stämme durch australische und deutsche Missionare dazu gebracht, sesshaft zu werden und auf Farmen sowie für die Missionen zu arbeiten. Ein Beispiel dafür ist die Community Hermannsburg (125 km westlich von Alice Springs).

Ursprünglich war also jeder Volksstamm eine geschlossene Gesellschaft, in der Großzügigkeit („Sharing“) einen hohen Stellenwert hatte. Es war ein Geben und Nehmen, sei es beim Essen oder bei der Wissensweitergabe. Das Leben war geregelt durch Gesetze und Vorschriften. Selbst die Beziehungen zu einer anderen Person und anderen Familienmitgliedern waren geregelt. Zum Beispiel durfte man als Mann nicht mit seiner Schwiegermutter reden. Daher ist die Familie auch heute noch sehr wichtig (siehe Rundbrief 95). Dieses komplexe System von Gesetzen und Regelungen bezeichnet man heute als *Dreaming* (= „Traumzeit“). Der Begriff ist jedoch eher irritierend, da es grundsätzlich nichts mit Träumen oder einer über-irdischen Zeit zu tun hat.

Was ist die Traumzeit?

Für die Aborigines ist es die Quelle des Lebens, die mythologische Darstellung von dem Wissen, das Aborigines in sich haben und mit sich tragen. Das Wissen ist nicht von einer Übermacht gegeben, sondern wird strukturiert von Generation zu Generation mündlich (d.h. in Form von Geschichten, Tänzen

und Liedern) weitergegeben. Nur wenig davon ist schriftlich festgehalten. Sehr eng mit der Wissensüberlieferung verbunden sind *Mythologie* (Geschichten usw.), *Initiation* (wenn ein Junge oder Mädchen „offiziell“ mit Tänzen und Riten in die Erwachsenenwelt eingeführt wird), *Zeremonien* (Lieder und Tänze) und *Heilige Orte* (das bekannteste Beispiel dafür ist der Ayers Rock/ Uluru).

Überlebensnotwendig: Wissen

Grundsätzlich ist Wissen also viel wichtiger als materieller Besitz. Das Wissen der Aborigines ist praktisch und nicht so theoretisch wie das Wissen, das wir in der Schule gelernt haben: Für das reine (Über-)Leben in der Natur. Es geht beispielsweise darum zu wissen, wie man auch in größter Trockenheit noch Wasser findet, oder dass ein Buschfeuer nötig für das Gedeihen einiger Pflanzen ist. Manchmal fragen wir uns als deutsche Freiwillige: Wenn man uns hier im Zentrum Australiens ohne Vorräte und sonstigen technischen Hilfsmitteln aussetzen würde, könnten wir auf Dauer überleben?

Auch wenn die Aborigines in der Schule (wie hier am Yirara College) vielleicht Lernschwierigkeiten und teils große Lücken in Mathematik oder Englisch haben, sind sie auf andere, ihre eigene Weise sehr intelligent. Sie haben Wissen, das man weder in Büchern noch in Google finden kann und das überlebenswichtig für den ganzen Stamm ist.

Autorinnen: Magdalena Scheuerl, Dorothea Engel und Lorena Mack.
Die drei jungen Frauen sind Freiwillige des IEF-Programms und von Mission EineWelt für ein Jahr nach Alice Springs, Australien entsandt.

Fotorechte: Copyright Lorena Mack.



Vom Wohnzimmer aus den Blick auf den Pazifik



Schaue ich aus dem Fenster, sehe ich grün und blau: Busch und Meer, so weit das Auge reicht. Seit neun Monaten genieße ich mittlerweile diesen Blick von meinem momentanen Zuhause: Logaweng bei Finschhafen in Papua-Neuguinea. War am Anfang meines Freiwilligendienstes noch alles neu, anders und überwältigend, ist das Meiste inzwischen Alltag geworden. Und von diesem sowie von meinen Erlebnissen möchte ich hier berichten.

Logaweng, ein kleiner Ort auf einem Berg - zumindest für mich als Norddeutscher sind 300 Meter ein Berg. Logaweng ist kein richtiges Dorf, sondern besteht zu hundert Prozent aus dem Senior Flierl Seminary, einem College zur Ausbildung von Pastoren. Hier gibt es eine Kirche, Klassenräume, ein Büro und Wohnhäuser für die Studenten. Die Studenten sind meist verheiratet und haben bereits Kinder. Die Familien wohnen in kleinen Häusern mit nur zwei Zimmern. Auf dem Platz vor den Häusern gibt es Feuerstellen, die sich vier Familien zum Kochen teilen. Sanitäranlagen sind zentral platziert und werden von mehreren Häusern genutzt.

Die Studenten ohne Familie wohnen in den zwei Schlafsälen und teilen sich ein großes Haus Kuk (Kochhaus). Auch ich verbringe dort einen Großteil mei-

ner Zeit mit den Studenten. Essen ist wichtig und hat einen hohen Stellenwert in den Kulturen PNGs, auch wenn die Singles hier nur einmal am Tag - und das in der Nacht - essen.

Einkaufsweg mal anders

Anders als in Deutschland besteht nicht die Möglichkeit, im nahegelegenen Supermarkt einkaufen zu gehen. Jeder Student hat einen eigenen Garten, der gehegt und gepflegt werden muss. Hat man keine Lust auf Gartenarbeit, ist ein leerer Magen die Alternative. Somit verbringt jeder hier viel Zeit im Garten.

Da ich selber keinen grünen Daumen habe, esse ich meist mit den Studenten mit und lebe von meinen Vorräten. Eine der größten Umstellungen zu Deutschland war das Einkaufsverhalten. In Deutschland fuhr ich gelegentlich zweimal am Tag einkaufen, sollte ich beim ersten Mal etwas vergessen haben. Hier ist das ein bisschen anders: Lae ist die nächstgrößere Stadt - es gibt jedoch keine Straße von Finschhafen nach Lae. Möchte ich mich also circa alle zwei Monate zu einem Shoppingtrip nach Lae aufmachen, steht mir zuerst eine dreistündige Schiffsfahrt bevor.

Inzwischen hat die Reise wirklich an Komfort gewonnen, da wieder ein richtiges Schiff zwischen Finschhafen und

Lae verkehrt. Dies war die letzten sieben Monate nicht der Fall: Nur die kleinen Speedboate sind gefahren - eine solche Fahrt ist nicht wirklich gemütlich!

Meine Aufgabe hier ist es, sich um die technischen Geräte zu kümmern. Als ich ankam, funktionierte kaum ein Computer und selbst das Ausdrucken von Schulmaterial war eigentlich unmöglich. Inzwischen läuft das Meiste wieder rund. Jetzt kann ich endlich damit anfangen, mein Projekt zur Modernisierung des Computersystems umzusetzen.

Interkulturelles Lernen...

Im Mittelpunkt meines Aufenthaltes steht aber das interkulturelle Lernen. Neben der Zeit, die ich im Alltag mit Studenten und Lehrern verbringe, möchte ich eine Erfahrung besonders hervorheben: Ende 2013 machte ich mich auf den Weg zu einem Ples

(Dorf). Nach einer 45-Minuten Fahrt mit dem kleinen Motorboot die Küste entlang stiegen wir in einem kleinen Dorf aus. Nach drei Stunden Fußmarsch durch den Dschungel kamen wir im Dorf an. Wir wurden traditionell aufs Herzlichste empfangen. Dieses Dorf liegt mitten im Busch, ohne Strom und fließend Wasser - aber ein Handynetz! Das hatte ich tatsächlich vorher noch nie erlebt. Einheimische zeigten mir einen Fluß zum Baden, etwas außerhalb des Dorfes. Als ich an diesem Fluss stand, realisierte ich, wie weit ich von der für mich so bekannten, westlichen Zivilisation entfernt war - ein sehr beeindruckende und prägende Erfahrung.

Autor: Christian Stoll ist 20 Jahre alt ist weltwärts-Freiwilliger und von der Nordkirche weltweit - Zentrum für Mission und Ökumene entsandt. Für weitere Informationen gibt es auch den Blog von Christian: christianinpng.blogspot.com.

„Wer hat hier das Sagen?“

Die Rolle der Frau in PNG



Frau schlägt Mann?

Eine romantische Geschichte zu Beginn: Ein Mann mit europäischer Herkunft verliebt sich in eine Frau aus PNG, die sich auch in ihn verliebt. Die beiden heiraten, Kinder werden geboren und das Paar ist glücklich. Die Frau jedoch wurde schnell wütend. Sie hat deshalb sowohl ihre Kinder als auch ih-

ren Mann des Öfteren geschlagen. Der Mann hat sich nie gewehrt - es entspricht nicht seinen kulturellen Wertvorstellungen. Irgendwann war es für den Mann zuviel, er wollte nicht mehr geschlagen werden - und trennte sich deshalb von seiner Frau. Diese hat ihm daraufhin vorgeworfen, er sei eh kein richtiger Mann - ein „echter Mann“

lässt sich nie von seiner Frau schlagen, sondern schlägt wenn dann schon selbst und mindestens zurück.

In vielen traditionellen Kulturen PNGs ist es normal, dass der Mann seine Frau schlägt und über sie bestimmt. Denn in Papua-Neuguinea haben auch heute noch die Männer das Sagen – während die Frauen in fast allen Belangen des gesellschaftlichen und alltäglichen Lebens eine untergeordnete Rolle inne haben.

„Frauenkauf“

Dies fängt schon bei der Partnersuche an: Auch wenn sich die Traditionen von der Küste bis ins Hochland sehr unterscheiden und meistens heutzutage auch nicht mehr praktiziert werden, sind sich die alten Traditionen darin ähnlich, dass die Frau von ihrem Ehemann „gekauft“ wird. Das Prozedere lief damals nach den Regeln der jeweiligen Kultur ab: Der Bräutigam erkundigte sich nach dem „Preis“ seiner Frau und übergab den Betrag dann am Tag der Hochzeit an die Brauteltern. Die Summe konnte dabei in Kina oder in Schweinen abgegeben werden – ein ausgewachsenes Schwein ist in vielen Traditionen von großer finanzieller Bedeutung und konnte daher als Ausgleich für die Braut beglichen werden. In anderen Traditionen zahlt der Mann pro Kind, das in der Ehe geboren wird. Damit wird der Verlust der Frau als Mitglied der Familie aufgewogen.

Häusliche Gewalt

Durch dieses „Frauen kaufen“ kann die untergeordnete Bedeutung der Frauen zum Teil erklärt werden. Indem der Mann einen Preis für seine Ehefrau zahlt, gehört diese zu seinem Besitz und diesen kann der Mann behandeln,

wie er möchte. Häusliche Gewalt ist eine der Folgen davon und im gesamten Land weit verbreitet. Immer wieder werden Geschichten von Fällen bekannt, in denen Männer ihre Frauen und Kinder schwer verletzen aufgrund von kleinen Streitereien oder durch alkoholisierten Zustand. Diese Hierarchie – der Mann ganz oben, dann die Frau, dann das Kind – setzt sich auch in der Gewaltspirale fort: Frauen üben Gewalt an ihren Kindern aus, die älteren Kinder schlagen die kleineren Kinder und so weiter.

Häusliche Gewalt ist auch in PNG strafbar. Allerdings kommt es fast nie zu Anzeigen gegen den eigenen Ehemann, da dies meist nur zu noch mehr Problemen in der Familie führt als der Frau zu helfen. Gewalt gegen untergeordnete Personen begegnet man im gesamten Land und auf allen Ebenen – auch kirchliche Mitarbeiter, die in der gesellschaftlichen Hierarchie meist sehr hoch stehen, sind nicht davon ausgenommen.

Frauen im 21. Jahrhundert

Frauen haben eine untergeordnete Rolle in der Gesellschaft – auch im 21. Jahrhundert noch ist es für viele Frauen sehr schwer, sich zu behaupten, sich zu wehren oder auch gesellschaftlich wichtige Positionen zu besetzen. Natürlich gibt es vermehrt viele Ausnahmen, die genau das Gegenteil aufzeigen. Und doch sind viele Niuginis immer wieder total erstaunt, wenn sie hören, dass Deutschland von einer Frau regiert wird. Davon ist PNG noch sehr weit entfernt.

Autor: Johannes Hoffmann ist Freiwilliger des IEF-Programms und von Mission EineWelt für ein Jahr nach Papua-Neuguinea entsandt.

REGIONALE TREFFEN VON PAZIFIK-INTERESSIERTEN

■ Pazifik-Stammtisch Nürnberg

Am 16. Juli 2014 um 19.30 Uhr hält Helga Schwarz einen Bildervortrag zum Thema „**Sehnsuchtsziel Samoa. Der Traum von der Südsee und 125 Jahre Realität eines Inselstaates**“. Ort: Katharinensaal, Gewerbemuseumsplatz 4 in 90403 Nürnberg. Der Pazifik-Stammtisch trifft sich um 18 Uhr zum gemeinsamen Abendessen in der Pizzeria Trattoria im Cinecitta-Komplex, Nürnberg.



Am 17. September 2014 um 19.30 Uhr wird Marion Struck-Garbe einen Vortrag mit dem Titel „**Mode in Ozeanien. Vom Missionskleid zur Pacific Fashion**“ halten. Ort: Katharinensaal, Gewerbemuseumsplatz 4 in 90403 Nürnberg.

Kontakt und Information: Peter Birkmann, Tel.: 0911-592329; E-Mail: tuli-pan@nefkom.net.

■ Pazifik-Stammtisch Berlin

Kontakt und Information: Monika Berg, Tel.: 030-6116281; E-Mail: mo-berg@web.de und Oliver Hasenkamp, Tel.: 0177-9597164; E-Mail: hasenkamp.oliver@googlemail.com.

■ Pazifik-Stammtisch Bremen

Kontakt und Information: Gabriele Richter, Tel.: 0179-7756873; E-Mail: gabrielerichter@web.de.

■ Pazifik-Gruppe Hamburg

In der Hamburger Pazifik-Gruppe begegnen sich politisch organisierte, künstlerisch orientierte, musikalisch begabte oder reiselustige Norddeutsche sowie Angehörige verschiedener Pazifiknationen.

Am Freitag den **20. Juni** haben wir vermutlich zwei Studenten aus **Vanuatu** zu Gast, die im Rahmen eines Austausch-Programmes in Deutschland sind.

Für den **16. August** haben wir unser **Sommerfest am Elbestrand** geplant.

Ein Reisebericht aus **Australien** von Wolfgang Meister „12.000 km mit dem Rad durch Down Under“ steht für Montag den **22. September** 2014 auf dem Programm, Beginn um 19 Uhr in den Räumlichkeiten der Hartwig-Hesse-Stiftung, Alexanderstraße 29, 20099 Hamburg.

Kontakt und Information: Ingrid Schilsky, Erich-Kästner-Ring 17, 22175 Hamburg, Tel. 040 / 640 83 93; E-Mail: ueckert-schilsky@t-online.de.

■ Pazifik-Stammtisch Frankfurt am Main

Der Pazifik-Stammtisch Frankfurt am Main trifft sich alle vier bis sechs Wochen in der Kanzlei Ramminger, Rudolph, Steinacker & Partner, Zeil 79, zu breit gefächerten Themen aus Politik, Wirtschaft und Kultur. Angesprochen sind Engagierte aus Universitäten, Museen, Schulen, NGOs, Unternehmen oder eben Privatleute, die sich für den Pazifik interessieren. Die aktuellen Termine und Veranstaltungen sind auf der Website www.roland-seib.eu oder <http://www.roland-seib.de> zu erfahren.

Kontakt und Information: Dr. Roland Seib, Email: rseib@t-online.de.

NEUES AUS DEM VEREIN

Liebe Mitglieder und Freunde des Pazifik-Netzwerks,

Vom 21. bis zum 24. Mai fand in Berlin die erste **gemeinsame Tagung** von Pazifik-Netzwerk und West Papua Netzwerk statt. 60 Teilnehmer/-Innen haben sich dafür angemeldet. Organisiert wurde die Tagung von Marion Struck-Garbe auf Seite des Pazifik-Netzwerks und Normann Voss auf Seite des West Papua Netzwerks. Da die Tagung unter der Woche stattfand, war es für uns ehrenamtliche Vorstandsmitglieder leider nicht möglich, daran teilzunehmen. Das Netzwerk war jedoch durch andere Mitglieder vertreten – danke an dieser Stelle.

Auf unserer Mitgliederversammlung im Februar in Berlin sprachen wir darüber, dass wir uns als Verein **neue Dossiers** zu pazifischen Themen wünschen. Besonders erfreulich ist es, dass bereits im April drei neue Dossiers erschienen sind: Als Dossier Nr. 99 erschien „Islands of Hope – Unterwegs zu einem freien und gerechten Pazifik“, die Dokumentation des Studientages vom Mission EineWelt und Pazifik-Infostelle im Oktober 2013. Vorstandsmitglied Oliver Hasenkamp befasste sich im Rahmen seines Politik-Studiums mit der „Bedeutung der pazifischen AKP-Staaten für die Europäische Union“ – erschienen als Dossier 100. Angela Gehrckens schrieb über „Die Aufnahme des Bikini-Atolls in die Liste des Weltkulturerbes – ein Mahnmal von globaler Bedeutung?“, ihr Text wurde als Dossier 101 veröffentlicht.

Wir freuen uns über weitere neue Dossiers – interessierte Mitglieder können sich mit ihren Ideen und Texten an die Pazifik-Infostelle wenden. Alle unsere Dossiers können nicht nur in der Infostelle bestellt werden, sondern stehen nun auch als **kostenlose pdf-Doku-**

mente auf unserer Homepage zum Download bereit. Zudem hat die Publikationsreihe eine **ISSN-Nummer (2198-6967)** bekommen, womit sie in Bibliotheken einfacher katalogisierbar und auffindbar ist.

Auf unserer Mitgliederversammlung kamen Aktive der Aktion **Erlassjahr.de** auf uns zu, die sich um überschuldete Staaten kümmern und sich in den vergangenen Jahren intensiv mit den Problemen von kleinen Inselentwicklungsländern in der Karibik auseinandergesetzt haben. An wirtschaftlichen und demographischen Indikatoren lässt sich ablesen, dass sich auch die Schuldenprobleme einiger Staaten im Pazifik verschlimmern – beispielsweise Tonga und Samoa. Im Frühjahr haben wir vom Netzwerk-Vorstand uns daher mit Mitarbeitern von Erlassjahr.de in Berlin getroffen, um uns über die Situation in den pazifischen Staaten auszutauschen und die Möglichkeiten einer künftigen Zusammenarbeit auszuloten. Wir freuen uns über diesen neuen Partner und hoffen auf eine ergiebige und konstruktive Zusammenarbeit. Einen Text von Jürgen Kaiser, Leiter des Büros von Erlassjahr.de, zu den Staatsschulden pazifischer Länder findet sich **auf S. 11 die- ses Rundbriefs.**

Kommentar [JM1]: Bitte Seite angeben

Wenn es aus dem Verein andere Themen oder Schwerpunkte gibt, derer sich das Netzwerk annehmen sollte, freut sich der Vorstand über Vorschläge und Anregungen. Und wie immer sind wir offen für Ideen, Kritik oder Terminhinweise per Email, Telefon oder Facebook!

Für den Vorstand: Julika Meinert, Berlin.

NEUES AUS DER INFOSTELLE

Zur täglichen Arbeit in der Infostelle gehört auch die Aufgabe, hin und wieder einen Vortrag zu halten – dies war auch in den letzten Monaten der Fall. Beim „Wantok-Kreis“, einem Treffen ehemaliger Neuguinea-Missionare, wurde ich eingeladen, einen Vortrag über die aktuelle Situation in Westpapua zu halten. Durch meine Mitarbeit im Beirat des West Papua Netzwerkes habe ich gute Einblicke in diesen Teil der Insel Neuguinea durch detaillierte Berichte aus der indonesischen Kolonie.

Das Evangelische Bildungswerk Ansbach hatte mich im Rahmen seiner Veranstaltungsreihe „RESPECT“ zu einem Kino-Abend mit Begleitvortrag eingeladen. Auf dem Programm stand der preisgekrönte Film „Sun come up“ über die Umsiedlung der ersten Carteret-Insulaner nach Bougainville. Nach dem Film entspannte sich unter den rund 100 Besuchern eine rege Diskussion über die Flüchtlingspolitik Deutschland und speziell die Situation von Flüchtlingen in Mittelfranken.

Mitte April fand die zweitägige Ausschusssitzung der Pazifik-Infostelle in Neuendettelsau statt. Neben den üblichen Formalien wie den Rechenschaftsberichten, der Vorlage der Abrechnungen und der Themenabsprache gab es diesmal auch tiefgehende Diskussionen, unter anderem zum Rollenverständnis der Pazifik-Infostelle. Gemeinsam haben wir überlegt, wie man vor allem der Öffentlichkeit noch besser den Unterschied zwischen Pazifik-Netzwerk und Pazifik-Infostelle erklären kann. Der Diskussionsprozess in dieser Sache geht konstruktiv weiter.

Aufschlussreich für mich war ein Gespräch mit Dr. Katrin Fiedler, der Lei-

terin der beim Evangelischen Missionswerk angesiedelten China-Infostelle. Trotz ähnlicher Finanzierungs- und Trägerstrukturen arbeiten beide Infostelle (Pazifik und China) mit unterschiedlichen Methoden der Informationsvermittlung und Öffentlichkeitsarbeit. Wir wollen hier im Gespräch bleiben und schauen, was wir voneinander lernen können.

Die beiden letzten Monate waren geprägt von der Vorbereitung auf die erste gemeinsame Tagung von West Papua Netzwerk und Pazifik-Netzwerk vom 21. bis zum 22. Mai in Berlin zum Thema „Umwelt und Ressourcen indigener Völker in der Asien-Pazifik Region“. Als Mitglied des Vorbereitungsteams war ich sehr erstaunt über den hohen Teilnehmerkreis. Statt der veranschlagten 30 Teilnehmenden hatten 66 Multiplikatoren aus der Umwelt- und Menschenrechtsarbeit den Weg in den Tagungsraum bei Brot für die Welt gefunden. Gerade auch die Teilnahme der charismatischen Referent/-Innen aus Westpapua, Indonesien und Papua-Neuguinea mit zum Teil sehr emotionalen, aber auch sachlich hoch informativen Beiträgen, machte die Tagung für mich zu einem besonderen Erlebnis. Ich bin sehr motiviert aus Berlin zurückkehrt mit der Erkenntnis, dass konzertierte Aktionen deutscher Nichtregierungsorganisationen durchaus etwas bewegen können. Die auf der Tagung geknüpften Kontakte gilt es zu stärken und die der Tagung entsprungenen Ideen für Lobbying und Advocacy deutscher Netzwerke umzusetzen.

Für die Infostelle: Julia Ratzmann, Neuendettelsau.

TERMINE

Ausstellungen

Noch bis 6. Juli 2014:

Traumpfade zur Kunst - Aboriginal Art

Ort: Schloss Bonndorf, Schloßstraße 9, 79848 Bonndorf im Schwarzwald.
Offen: Mi – So, 10 – 12 Uhr und 14 – 17 Uhr. Info: www.bonndorf.de.

Pro Community – Eastern Apy Lands. Aboriginal Arts aus Südaustralien. 1.- 6. Juni: Stuttgart; 6. Juli bis 6. September: Immenstadt.
Info: www.artkelch.de.

Noch bis 31. August 2014:

Blick ins Paradies. Südsee erleben in historischen Fotografien.

Ort: Museum für Völkerkunde Hamburg, Rothenbaumchaussee 64, 20148 Hamburg. Offen: Di bis So 10-18 Uhr und Do bis 21 Uhr. Info: www.voelkerkundemuseum.com.

Noch bis 7. September 2014:

Semiwild - Or Unlimited Desire

Ort: Museum der Kulturen, Basel.
Offen: Di – So 10 – 17 Uhr. Info: <http://www.mkb.ch/de/1-1-programm/events/2014/Semiwild.html>.

Noch bis 05. Oktober 2014:

From Samoa with Love? Samoa – Völkerschauen im Deutschen Kaiserreich. Eine Spurensuche.

Ort: Völkerkundemuseum München, Maximilianstraße 42, 80538 München.
Offen: Di-SO 9:30-17:30 Uhr. Info: www.voelkerkundemuseum-muenchen.de/inhalt/html/sonder.html#Samoa.

Tagungen und Vorträge

15. Juni 2014, 15 – 17 Uhr:

Kinder-Ferienprogramm Samoa

Ort: Museum für Völkerkunde, München. Für Kinder ab 5 Jahre.
Anmeldung: d.schaefer@mfv.bayern.de.

21. Juni 2014, 15 – 18 Uhr:

Workshop „Südseetänze“

Ort: 70376 Stuttgart, Kleemannstr.6.
Mit Mele Köhncke Kaufononga.
Info: info@katrinlenz.de.

22. Juni 2014, 10.30 – 18 Uhr:

Vom Klimawandel vertrieben. Jugendforum zum Umgang mit Flucht und Migration infolge der globalen Erwärmung

Aktion des Deutschen Jugendrotkreuzes. Ort: Naturschutzjugend, Charitéstraße 3 in 10117 Berlin.
Infos: <http://mein-jrk.de/themen/klimahelfer/aktuelles-events/news/interview/>.

23. Juni 2014:

Fachtagung zum Thema „Vom Klimawandel vertrieben“

Klima-Allianz und Deutsches Jugendrotkreuz. Ort: Brot für die Welt, Caroline-Michaelis-Straße 1 in 10115 Berlin. Infos: <http://info.brot-fuer-die-welt.de/termin/fachtagung-vom-klimawandel-vertrieben>.

24. Juni 2014, 19 Uhr: Surfing Hawai'i – ein Bestandteil traditioneller hawai'ianischer Kultur.

Buchpräsentation und Vortrag von Mag.a Tamara Gabriel, Universität Wien. Ort: Hörsaal A am Institut für Kultur- und Sozialanthropologie / Universität Wien Universitätsstr. 7/NIG – 4. Stock, Stiege 1, 1010 Wien.

26. Juni 2014, 19 Uhr:

**Lebendmasken aus der Südsee.
Otto Finsch und Louis Castan.**

Vortrag von Angelika Friederici.

Ort: Staatliches Museum für
Völkerkunde München, Info:
www.voelkerkundemuseummuenchen.
de.

28. Juni 2014, 15 Uhr:

Körperschmuck in der Südsee

Führung im Ethnologischen Museum in
Berlin für Familien und Kinder
zwischen 6 und 12 Jahre.

Info: <http://www.smb.museum/museum-und-einrichtungen/ethnologisches-museum.de>.

28. Juni 2014, 15 Uhr:

Matariki - Fest der Maori Neuseelands

Fest und Führungen in Hamburg,
Völkerkundemuseum.

Info: www.voelkerkundemuseum.com.

12. und 13. Juli 2014, 12.30 – 18 Uhr:
**Workshops tahitianischer Tanz in
Berlin mit Joelle Berg, Te Tuamara
School, Tahiti.**

Am Samstag werden Tanztechnik, Mechanik der Schritte, die Art und Weise des Körpereinsatzes sowie Übungen für alle Schritte Teil des Unterrichts sein sowie auch kleine Choreographien. Am Sonntag werden dann ein Otea (Tanz zu Trommelschlägen) sowie zwei Aparimas (Tanz mit symbolischer Körpersprache) gelehrt, die dem Niveau der Teilnehmenden angepasst sein werden.

Organisiert wird der Workshop von Andrea Claassen-Hansen, Tänzerin, Schauspielerin und Sängerin.

Ort: La Caminada, Boeckhstr. 21,
10967 Berlin. Weitere Infos und Anmeldung: Andrea Claassen-Hansen, AClaa22222@aol.com. Homepage: <http://www.oritahiti.net/en>.

20. Juli 2014, 9.30 – 18 Uhr:

Fest der weltweiten Kirche

Ort: Neuendettelsau, Hauptstraße 2.
Info: www.mission-einewelt.de.

2. August 2014:

**Pacemakers-Radmarathon für eine
atomwaffenfreie Welt**

Infos und Anmeldung: www.pacemakers.de.

22. bis 24. August 2014:

Wantok Treffen der Freunde PNGs

Ort: Hotel Pfeiffermühle in 87497
Wertach. Anmeldung: wantok@wantok.info oder Telefon: 08365-7990.
Infos: www.wantok.info.

3. bis 7. September 2014:

**Second Bremen Conference on
Language and Literature in
Colonial and Postcolonial Contexts**

Ort: Bremen.

Info: <http://www.bccl.uni-bremen.de/>.

10. bis 11. Oktober 2014:

**Tagung der Regionalgruppe
Ozeanien der Deutschen
Gesellschaft für Völkerkunde**

Ort: Heidelberg (Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Institut für Ethnologie).

Info: http://www.dgv-net.de/rg_ozeanien.html

10. bis 12. Oktober 2014:

Frauen – Migration – Politik

Seminar in Neuendettelsau.

Info: www.mission-einewelt.de.

17. bis 19. Oktober 2014:

Jahrestreffen der Interessengemeinschaft Neuguinea

Ort: Feldmoching bei München.

Infos: www.i-ng.com.

31. Oktober bis 2. November 2014:

Weltkongress der Ganzheitsmedizin mit einem Vortrag über „O le fofo – die Heiler von Samoa“

Ort: Universität München. Info: <http://institut-infomed.de/>.

VON MITGLIED ZU MITGLIED

Pazifik-Netzwerk-Mitglied Agnes Brandt hat ein Buch herausgebracht:

Brandt, Agnes: **Among friends? On the Dynamics of Maori-Pakeha relationships in Aotearoa New Zealand.** V&R unipress 2013. 291 Seiten. ISBN: 978-3-8471-0060-7. Homepage: http://www.v-r.de/de/title-0-0/among_friends-1010448/.

Freundschaft verbindet. Dies gilt im antiken Griechenland wie auch im heutigen Neuseeland. Die ethnografische Fallstudie widmet sich den lokalspezifischen Konzeptionen und Alltagspraktiken von Freundschaft in ihrem weiteren gesellschaftlichen Kontext.

NEUE MEDIEN IN DER PRÄSENZ-BIBLIOTHEK

In der Bibliothek der Infostelle befinden sich zahlreiche Werke aus und über den Pazifik. Viele pazifische Autoren und ihre Romane und Gedichte sind vertreten, historische Abhandlungen namhafter Wissenschaftler, ethnologische Werke und theologisches Wissen, Kunstbücher und vieles mehr. Herzliche Einladung an alle, die Bibliothek in Neuendettelsau zu besuchen, zu schmökern, zu lesen, hören und staunen und nicht zuletzt: Zum Ausleihen.

Bangi, Jack: **Pasin-wantok.** Towards a model of ecclesiological community for the ELC-PNG. Abschlussarbeit im Studiengang "Master of Theology" am Pacific Theological College, Suva, Fid-schi 2013. Englisch.

Biedermann, Bettina / Dieter, Heribert (Hrsg.): **Länderbericht Australien.** Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2012. ISBN: 978-3-8389-0175-6.

Errington, Frederick /Fujikura, Tatsuro / Gewertz, Deborah: **The Noodle Narratives.** The global rise of an industrial food into the twenty-first century, University of California 2013. Englisch. ISBN: 978-0-520-27634-5.

Hezel, Francis X.: **Micronesians on the Move.** Eastward and Upward Bound, In: Pacific Islands Policy, Issue 9. East-West-Center 2013. Englisch. ISBN: 978-0-86638-231-1.

Hulme, Mike: **Streitfall Klimawandel.** Warum es für die größte Herausforderung keine einfachen Lösungen gibt. München 2014. ISBN: 978-3-8658-1459-3.

Kamai, Pakom: **Training of the laity within the Evangelical Lutheran Church of Papua New Guinea.** Reflection, critical analysis and recommendations. Abschlussarbeit im Studiengang „Master of Theology“ am Pacific Theological College, Suva, Fidschi 2012. Englisch.

Lipp, Thorolf / Kleinert, Martina: **Ursprung in die Südsee.** Staatliches Museum für Völkerkunde München, München 2009. ISBN: 978-3-927270-58-9.

Ohashi, Ryouuske / Roussel, Martin (Hrsg.): **Buchstaben der Welt. Welt der Buchstaben.** Wilhelm Fink Verlag, München 2014. ISBN: 978-3-7705-5609-0.

Roka, Leonard Fong: **Moments in Bougainville.** A collection short stories. 2013. Englishc. ISBN: 978-0-98713-215-4.

Schwarz, Nick (Hrsg.): **The Politics of give and take.** The 2012 Papua New Guinea National Election. Melanesian Institute 2013. Englisch. ISBN: 9980-65-018-4.

Solyga, Alexander: **Tabu – Das Muschelgeld der Tolai.** Eine Ethnologie des Geldes in Papua-Neuguinea. Reimer Verlag, Berlin 2013. ISBN: 978-3-49602-851-2.

Takeuchi, Floyd K. /Koning, Olivier: **Majuro. Essays from an Atoll.** 2010. Englisch. ISBN: 978-0-61539-388-9.

Takeuchi, Floyd K.: **Pasefika.** The festival of Pacific Arts, 2011. Englisch. ISBN: 978-0-6154-4146-7.

Thode-Arora, Hilke: **Weavers of Men and Women.** Niuean Weaving and its Social Implications. Reimer Verlag, Berlin 2009. ISBN: 978-3-49602-822-2.

Troost, J. Maarten: **Getting stoned with Savages.** A trip through the Islands of Fiji and Vanuatu. 2006. Englisch. ISBN: 978-0-7679-2199-2.

Wolfsberger, Margit / Hobiger, Katharina (Hrsg.): **Klimawandel im Pazifik.** Band 6, OSPG, Novara Beiträge zur Pazifik Forschung, Münster 2013. ISBN: 978-3-643-50533-0.

Yanagihara, Hanya: **The People in the Trees.** A novel. 2013. Englisch. ISBN: 978-0-385-53677-6.

Hörbuch:

Australien hören. Sprecher: Andreas Fröhlich. Silberfuchs-Verlag – Hören und Wissen, 2010. ISBN: 978-3-940665-22-5.

DVDs

Pilger, John: **Utopia.** An epic story of struggle and resistance.
ISSN: 5027626404246.
www.networkonair.de.

Thor Heyerdahls Kon Tiki. Sprache: Deutsch, Englisch.
ISSN: 4009750223154.

INTERNETTIPPS

Anschauen und Anhören

Musik aus Papua-Neuguinea:

<http://www.youtube.com/playlist?list=PLDA323C0208A6D0C8>

Der Teaser zum Film von Marc Thümmler, vorgestellt auf der MV im Februar 2014:

www.vimeo.com/filmgestalten/kokosnuss

Podcast zu Aufständen in Tonga – von Netzwerk-Mitglied Martin Neubert:

<http://podcasts.ox.ac.uk/decay-0>

Videos von Bruckner Chase zu seinen Projekten in American Samoa

<http://vimeo.com/channels/203711>

Das „International Year of Small Islands States 2014“:

http://www.youtube.com/watch?v=ZNC5um1_VUE&feature=youtu.be

Gewalt gegen Frauen in Ozeanien – Ein Video von Unicef:

<http://www.youtube.com/watch?v=8f2YCF18g78&feature=youtu.be>

Recherche und Engagement

Die Datenbank von weltkirche.katholisch.de:

http://weltkirche.katholisch.de/de/weltkirche/engagieren/weltweit_und_engagiert/we_suche.php

Deutsche Wörter in pazifischen Sprachen? Informationen dazu finden sie hier:

<http://www1.ids-mannheim.de/lexik/lexikalischerwandel.html>

„Plant for the planet – Expedition hope“: Ein Baum wird am Süpol gepflanzt:

<http://www.expedition-hope.org/>

Infos über Inseln weltweit:

<http://www.worldislandinfo.com/>

Das neue Buch von „Alofa Tuvalu“: „Blast of Biogas“:

http://www.alofatuvalu.tv/US/07_ailleurs/biogas_us.pdf

Aktiv gegen Müll – Die Müllkampagne des BUND:

http://www.bund.net/themen_und_projekte/meeresschutz/muellkampagne/

TIPPS FÜR WOCHENENDAUSFLUG UND FREIZEIT

„Fern von Europa eine sichere arbeitsfreudige Ruhe suchen“

Max Pechsteins Südseeparadies: Sammlung in Zwickau

Der Maler Max Pechstein war nur für kurze Zeit in Ozeanien unterwegs – und doch hat ihn diese Zeit nachhaltig beeinflusst. Bekannt wurde Pechstein als Mitglied der 1905 in Dresden gegründeten Künstlergruppe „Brücke“ durch seine farbintensiven Gemälde mit Darstellungen von Mensch und Natur. Die Sehnsucht nach einem Leben im Einklang mit der Natur zog ihn immer wieder aus der Stadt heraus. Sicher war gerade das kulturelle Berlin mit vielen Galerien und Museen, den Ausstellungen und den Möglichkeiten des künstlerischen Austausches für Pechstein wichtig. Doch seine Bildmotive entdeckte er in der Großstadt nur selten.

Sehnsucht nach Natur: Palau

Max Pechstein fand zeitlebens seine Rückzugsorte an der Ostsee und am Mittelmeer. Die unmittelbare Einheit von Mensch und Natur aber erlebte er

1914 bei seiner Reise in die Südsee. Ziel waren die Palau-Inseln im westlichen Mikronesien. Hier, auf den „Inseln der Seeligen“, gab es „(...) nichts, was meinen Seelenfrieden störte. Ob ich nun den Palauer beim Schnitzen, Fischen, Jagen oder bei der Rast beobachtete, immer hielt mein Zeichenstift ihr geselliges Leben fest. So klar und einfach, wie es war, war auch die Natur, die mich umgab. In ungebrochenen, reinen Farben bot sie sich mit in ebenso einfachen und großen Formen dar.“ (Max Pechstein, Erinnerungen, 1960).

Gemälde von Pechstein

Obwohl er durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges gezwungen war, sein Paradies plötzlich nach nur wenigen Monaten wieder zu verlassen, prägten die Erinnerungen an den Aufenthalt auf den Palau-Inseln sein Werk maßgeblich. Die 1917 entstan-

denen Gemälde „Im Kanu“ und „Chogealls“ in der neuen Dauerausstellung „Wände her für Max Pechstein!“ in den Kunstsammlungen Zwickau Max-Pechstein-Museum bestätigen dies eindrucksvoll. Sie drücken wie kaum eine andere Werkgruppe seine Sehnsucht nach einem ursprünglichen, einfachen Leben mit und in der Natur aus.

In den späten Gemälden knüpfte Pechstein an jene Motive an. Es entstanden in einer romantisch verklärten Rückschau neue Palau-Bilder in intensiver, nahezu surrealer Farbigkeit („Ruhende an der See“, „Der Beutefisch“, „Vor dem Wasserfall“, „Nach dem Bad“). Gerade die letzten Werke Pechsteins verdeutlichen die bis zuletzt tief verwurzelte Natursehnsucht und Zivilisationsmüdigkeit der beginnenden Moderne.

Werke in Zwickau

Die Spannweite seines künstlerischen Schaffens reicht jedoch weit über die bedeutenden Werke aus dieser Zeit hinaus. So sind in den Kunstsammlungen Zwickau Max-Pechstein-Museum Arbeiten aus sechs Jahrzehnten zu sehen. Damit stellt erstmals in diesem Umfang eine museale Dauerausstellung das Lebenswerk des herausragenden deutschen Expressio-

nisten und gebürtigen Zwickauers vor. Die Auswahl spannt den Bogen von der frühen, 1896 entstandenen Studie des jugendlichen Pechstein bis zum letzten Gemälde aus dem Jahr 1953. Neben den Gemälden der Südseereise sind Landschaften und Stillleben, zudem dekorative Werke wie Glasbilder und Skulpturen, aber auch die weniger bekannten Mosaik zu sehen. Ebenso gehören bisher kaum öffentlich gezeigte Porträts von Familienangehörigen oder das in leuchtenden Farben gemalte Spätwerk des Künstlers zu den Besonderheiten dieser Ausstellung.

Informationen zu der Sammlung Pechsteins:

KUNSTSAMMLUNGEN ZWICKAU, Max-Pechstein-Museum, Lessingstraße 1 in 08058 Zwickau. Öffnungszeiten: Di bis So, 13 bis 18 Uhr. Homepage: www.kunstsammlungen-zwickau.de und <http://www.foerderverein-kunstsammlungen-zwickau.de/aktuelles/>.

Bildnachweis:

Chogealls, Kanu, Badende Knaben: KUNSTSAMMLUNGEN ZWICKAU Max-Pechstein-Museum Ruhende an der See: Max-Pechstein-Urheberrechtsgemeinschaft. Für alle Bilder gilt: (c) 2014 Pechstein Hamburg/ Tökendorf.



Auf der Jagd nach Abenteuern und exotischen Gegenständen Das Weltmuseum Wien: Sonderausstellung zu Ozeanien

Was hat ein österreichischer Erzherzog mit Ozeanien zu tun? So einiges: Der österreichische Thronfolger, Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich-Este (1863-1914), der am 28. Juni 1914 in Sarajevo ermordet wurde (dieses Attentat führte bekanntlich zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges), begnügte sich nicht nur mit seiner Heimat Österreich, sondern war auch gerne auf Reisen unterwegs. Und so bereiste er, passionierter Jäger und leidenschaftlicher Sammler auch den Pazifik auf seiner Weltreise 1892 bis 1893. Die Erlebnisse verarbeitete er in einem zweibändigen Reisetagebuch, in dem seine Erfahrungen während der zehnmonatigen Reise nach Asien, Nordamerika und in den Pazifik beschrieben sind.

Darüber hinaus sammelte er auch viele Gegenstände aus Ozeanien, die heute in der Sonderausstellung „Franz is here. Franz Ferdinands Reise um die Erde“ im Weltmuseum Wien („WMW“, früher Museum für Völkerkunde Wien) vom 8. April bis zum 2. November 2014 zu sehen sind. Das Kuratorenteam setzte sich vor allem mit der Sammelleidenschaft und dem musealen Nachlass des österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinands auseinander und präsentiert die Ergebnisse nun in Wien. Der Ausstellungstitel „Franz is here“ zitiert eine Schlagzeile aus der amerikanischen Tageszeitung „Spokane Daily Chronicle“, die den Besuch Franz Ferdinands und seiner Gefolgschaft in der Stadt Spokane in Washington State im September 1893 kommentierte.



Gegenstände aus Ozeanien, Slg. Franz Ferdinand von Österreich-Este, 1892/1893, WMM.

Erinnerungen festhalten

Die publizierten Tagebücher Franz Ferdinands (Hölder, Alfred (Hrsg.): *Tagebuch meiner Reise um die Erde 1892-1893*, I. Band 1895, II. Band 1896, Wien) enthalten vor allem detailreiche Beschreibungen des Reiseverlaufs und der Landschaftsbilder, aber auch Schilderungen von Jagdszenen, Museums- und Kaufhaus-besuchen sowie die Begegnungen mit Offizieren, Regierungsmitgliedern, Schiffskommandanten, Verwaltungsbeamten, Missionaren und den Bewohnern damals noch wenig bekannter Weltgegenden. Insgesamt 14 800 Gegenstände, naturkundliche Präparate und unzählige Jagdtrophäen brachte der Erzherzog von seiner Weltreise für die Einrichtung seines 1912 eröffneten Privatmuseums im „Corps de Logis“ (heute: Museum Weltkulturen Wien) mit.

In fünf Schauräumen werden in dieser bewusst zurückhaltend kommentierten Sonderausstellung über 800 ethnographische Objekte aus Asien, Australien, Melanesien und Nordamerika, aber auch zeitgenössische Fotografien, Zeitungsberichte und Dokumente präsentiert. Die Stimme des österreichi-

schen Burgschauspielers und Salzburger Jedermann-Darstellers Cornelius Obonya erweckt die Tagebucheinträge und Franz Ferdinands vielschichtigen Charakter zum Leben.



Erzherzog Franz Ferdinand mit Gefolgschaft unter Eukalyptusbäumen, Jagdausflug bei Narromine, Australien, 18. Mai 1893, VF_14838, WMW.

In pazifischen Gewässern

Das Abenteuer „Weltreise“ brachte den österreichischen Expeditionsteilnehmern vor allem in der Südsee eine reiche Ausbeute an musealen Gegenständen und naturwissenschaftlichen Präparaten. In den Ozeanien-Beständen des Weltmuseum Wien sind etwa 1650 ethnographische Gegenstände aus der Südsee-Sammlung Franz Ferdinands archiviert.

Der österreichische Torpedo-Rammkreuzer „Kaiserin Elisabeth“ verabschiedete sich am 28. April 1893 von der Insel Java und erreichte nach einer einwöchigen Fahrt durch die Flores- und Arafura-See am 5. Mai die Torres-Straßen-Insel Thursday Island (Waiben) - eine damals häufig frequentierte Kohleversorgungsstation für Fracht- und Linienschiffe.

Am 16. Mai 1893 ankerte die „Kaiserin Elisabeth“ in Port Jackson, dem Hafen von Sydney. Die Stadt Sydney, die im Jahr 1788 als Sitz der britischen Strafkolonie im australischen Neu-Süd-Wales gegründet wurde, war bereits 1893 mit 411 710 Einwohnern eine

große Handels-, Industrie- und Universitätsstadt. Franz Ferdinand und seine Gefolgschaft unternahmen gerne Ausflüge in die landschaftlich besonders reizvollen Blue Mountains im Hinterland von Sydney.

Nach der Abreise aus Port Jackson kam am 1. Juni 1893 unter einer dichten Wolkendecke Neukaledonien zum Vorschein. Das Stadtbild von Numea (heute: „Nouméa“, Hauptstadt von Neukaledonien) machte um 1893 keinen besonders einladenden Eindruck und war von zahlreichen Kasernen geprägt, in denen viele Sträflinge untergebracht waren. Etwa 8000 Sträflinge waren davor aus Frankreich und den französischen Kolonien, vor allem aus Algerien und Vietnam, nach Neukaledonien gebracht worden. Diese Sträflinge kamen hauptsächlich beim Straßenbau, im Bergbau zur Gold-, Kupfer-, Antimon- und Kobaltgewinnung sowie in den ergiebigen Nickelminen zum Einsatz.

Tauschhandel

Das nächste Reiseziel der „Kaiserin Elisabeth“ waren die südlichen Salomonen. Die erste Station, die am 7. Juni 1893 angelaufen wurde, war die Bucht Port Mary auf der östlich von San Cristoval gelegenen Insel Owa Raha. Nach anfänglichem Misstrauen ergaben sich rege Tauschgeschäfte mit



Der österreichische Torpedo-Rammkreuzer „Kaiserin Elisabeth“ im Hafen von Sydney, Mai 1893; VF_14838, WMW.

den Einheimischen. „Für zwei Cigaretten erhielt ich einen schönen Speer, hingegen nur einen geflochtenen Beutel, der als Betel-behälter gedient hatte, für ein farbiges Taschentuch. Auch mehrere der Herren vom Stabe vermochten dem regen Angebote von hölzernen Speeren, Harpunen und Schmuckgegenständen nicht zu widerstehen und gaben dafür allerlei heimatische Artikel hin, so dass wir mit reich gefüllten Booten endlich an Bord zurückkehrten“ (Tagebuch II, 1896, S. 98-99). In seinen Tagebuchnotizen hielt Franz Ferdinand auch seine vielfältigen Beobachtungen über die Inselbewohner selbst, deren Waffen, Nahrungsmittel, Kleidung, Schmuck, Wohnhäuser und Hausinventare fest.

Erntefest in PNG

Am 14. Juni 1893 kam der Hafen von Port Moresby (damals: Britisch Neuguinea) in Sicht. Die malerischen Siedlungen Elewara, Tanuabada und Hanuabada der Motu-Papuas luden zu ei-

nem Besuch ein. Ein Fest präsentierte die gut gelaunten Tänzer und Tänzerinnen in ihrem prächtigen Schmuck aus Muschelschalen, Blumen, Blättern, Korallen, Muscheln und Tierzähnen.

„Gleich beim Eintritt in Hanuabada wurde mir ein merkwürdiges Schauspiel zuteil – ein Freudentanz, ein „Erntefest“. Tanzen ist auch hier, wie begreiflich, das Ausdrucksmittel für allerlei Stimmungen und Lustgefühle, und heute gab die Freude über eine ausnehmend reichliche Bananenernte den Bewohnern Hanuabadas besonderen Anlass, den Tag festlich zu feiern. [...]“ (Tagebuch II, 1896, S. 121 + 123).

Autorin: Dr. Gabriele Weiss, Kuratorin der Abteilung Ozeanien und Australien, Weltmuseum Wien.

Info: Weltmuseum Wien, Neue Burg, 1010 Wien. Öffnungszeiten: Mo + Mi - So 10 - 18 Uhr, Dienstag geschlossen. Zur Sonderausstellung erscheint ein Katalog. Homepage: www.weltmuseumwien.at.

IMPRESSUM & DISCLAIMER

Herausgegeben von der Pazifik-Informationsstelle
als **Vereinszeitschrift des Pazifik-Netzwerks e.V.**

Postfach 68, 91561 Neuendettelsau.
Telefon: 09874 / 91220. Fax: 09874 / 93120.
E-Mail: info@pazifik-infostelle.org
www.pazifik-infostelle.org oder www.facebook.com/pazifiknetzwerk.



Redaktion: Steffi Kornder

E-Mail: stefanie.kornder@pazifik-infostelle.org.

Redaktionsschluss: 15. Mai 2014.

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe: 28. August.

**Anmerkung der Redaktion:
Namentlich gekennzeichnete Beiträge
geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.**

Wir bitten um eine Spende für die Arbeit des Pazifik-Netzwerks.
Spenden sind steuerlich absetzbar.

Pazifik-Netzwerk e. V., Postbank Nürnberg,
IBAN: DE 84 7601 0085 0040 550853, BIC: PBNKDEF.



SCHLUSSLICHT

Trauer um einen guten Freund Häuptling Ariki Tafua ist gestorben

Der große Clan kommt in der imposanten Hütte des Häuptlings zusammen, um zu trauern: Häuptling Ariki Tafua, geboren als Edward Rangifuri, ist tot. Am 14. April 2014 ist das Oberhaupt der Gemeinschaft auf der Insel Tikopia, Salomonen, verstorben. Nicht nur die Dorfgemeinschaft trauert, auch der Weltumsegler Klaus Hympehdahl hat mit ihm einen guten Freund verloren. Hier ein persönlicher Nachruf des Autors.

Ich habe Edward (so sein christlicher Name) 1989 auf meiner Weltumsegelung kennen gelernt. Damals hatte ich seinem Vater das Leben gerettet, indem ich ihm die richtigen Medikamente geben konnte. Seitdem sind wir Freunde.

Bei meinem mehrmonatigen Besuch 1997 auf Tikopia im Süden der Salomonen haben wir stundenlang nachts am Strand gesessen und ich habe seinen Gesängen gelauscht. Er gab mir den polynesischen Name Pa Terauola (der Mann, der im Haus am Meer wohnt). Häuptling Ariki hat mir Geschichten seiner Vorfahren erzählt. Er hat mich massiert, wenn es mir schlecht ging – und hat mich unter Tränen und einem hongī (Nasenkuss) verabschiedet. Edward konnte lachen, tanzen und Geschichten erzählen wie kaum ein anderer. Und er war ein guter Häuptling. Wenn er in schwierigen Situationen zu seinen Leuten sprach, vibrierte sein starker Körper wie ein explodierender Vulkan.

Wie konnte ich seine Freundschaft beantworten? Mit Freunden habe ich eine im Zyklon 2002 zerstörte Krankenstation gespendet, Hunderte von gebrauchten Brillen und Pfeifen hingeschickt und hingebracht sowie Medizin,

Solarlampen, Batterien und andere wichtige Güter. Aber was ist das schon im Vergleich zu dem, das ich erhalten habe?

Seine erste Erinnerung als Kind war die von einer Notlandung eines amerikanischen Flugzeuges am Strand von Tikopia. Das muss im Zweiten Weltkrieg um 1944 gewesen sein. Er wurde also ungefähr 73 Jahre alt.

Mein Freund Edward ist in einer Vollmond-Nacht gestorben. Ich weine um ihn und merke, Trauer kann man nicht in Worte fassen.

Autor: Klaus Hympehdahl, Autor, lebt in Düsseldorf. Seine Weltumsegelung dauerte 5 Jahre. 2008 / 2009 leitete er die Südsee-Expedition „Lapita Voyage“ und zeigte mit seiner Crew als Erster den Migrationsweg der Vorfahren der Polynesier auf, die von Südost-Asien zu den pazifischen Inseln gesegelt sind.

